

## Ein Maurerleben.

---

Ein Monarchleben.



### Einleitung.

Motto: Hülfreich werde der Menschheit, so wie  
Du ein Sterblicher wolltest, und voll-  
end' als ein Gott. was Dir als Men-  
schen mißlang! Goethe.

Weit umher in der Welt geht der Forscherblick der Menschen. Er dringt hinein in die Tiefen der Erde, er schweift umher auf der Oberfläche, um die Wunder derselben zu ergründen; er wagt sich hinauf in die Welt der Gestirne und will auch hier heimisch zu werden suchen. Wie emsig aber auch der menschliche Geist vorwärts schreitet mit seinen Forschungen, immer bleibt er noch von Räthseln umgeben, immer hüllt die Wahrheit sich vor ihm zum Theil in einen undurchdringlichen Schleier. Und das größte Räthsel bleibt der Mensch dem Menschen. Gelingt es doch nur wenigen, sich ein ganz treues Bild über sich selbst zu verschaffen, sich selbst zu erkennen bis in die innerste Falte des Herzens. Und noch viel schwerer bleibt es, einen sichern Blick in den tiefen Herzensschacht anderer Menschen zu werfen. Zwar haben wir so mancherlei Zeichen, an welchen wir uns bei der Beurtheilung Anderer halten. Wir achten auf ihren Blick, aber ist derselbe nicht oft genug ein Heuchler oder ein Stummer? Wir achten auf das Wort, aber, Himmel! welch ein trügerisches Zeichen ist auch dies. Bald ist es nur ein Spiel der Lippen; bald ein übereilter Bote, welcher seinen Herrn, den Verstand, nicht gefragt; bald ein falscher Prophet und Ausleger des innern Heiligthums des Herzens;



bald durch seine Zweideutigkeit ein Quell der Mißverständnisse. Kurz, das Wort löst den Schleier von einer Menschenseele noch nicht. Wenn Jean Paul sagt: „Rede, und ich weiß, wer Du bist,“ so mag er recht haben. Wer Jemand ist, kann das Wort wohl sagen, aber nicht so leicht, was er ist. Doch wir haben die Handlungen der Menschen vor uns, wir durchschauen durch dieselben ihr Streben, ihre Neigungen, ihre Absichten. Durchschauen? Wie selten möchte das gelingen! Wer weiß, wenn wir eine That eines Menschen vor uns sehen, wie weit sie sein eigen ist? Hat nicht Manchen schon das Schicksal die eifrigste That aus der Hand gerungen, und sie verwandelt zu einer entweder schlechtern oder bessern? Kann nicht jede That tausend Beweggründe haben, die entweder unbewußt oder bewußt im Herzen des Thäters liegen, und weiß man denn immer, in wie weit die Erziehung, die Noth, die Furcht, die Schwärmerei, der Aberglaube, die körperlichen Zustände den Menschen zu Thaten drängen? O, auch die That kann nicht den Schleier vollständig heben, der das Innere einer Menschenseele verhüllt. Und darum wird es eine schwere Aufgabe bleiben, ein Menschenleben nach seiner ganzen Tiefe und Wahrheit zu schildern. Dennoch will ich es wagen im Vertrauen auf die Nachsicht meiner Leser, an solch schwere Arbeit zu gehen, und das Leben eines Maurers zu zeichnen versuchen, von dem ein achtungswerther Mann gesagt hat: „Als ein Räthsel steht er da und wandelt unter seinen Zeitgenossen, unter jedem Tausend derselben von Einem ganz gekannt, von Zweien theilweise verstanden, von Dreien zu etwas gemacht, was er nicht ist; von fast Vierhundertern als undurchdringlich aufgegeben und von



Sechshundertem rasch abgeurtheilt und verworfen; darum selig, wer sich an ihm nicht ärgert.“ Der Mann heißt Fessler. Wenn ich es unternehme, das Gemälde seines Lebens aufzurollen, so leidet mich dabei nicht etwa ein kleinlicher Spähergeist; auch nicht der stolze Wahn, daß es ein Leichtes sei, über einen Verstorbenen, der sich allerdings nicht mehr vertheidigen kann, den Stab zu brechen, oder ihn auf den Thron der Heilichkeit zu setzen: mich leidet die Liebe zu ihm als Bruder und die Liebe zur Maurerei. „Meinen Freunden,“ sagt er selbst, „wird die Liebe sagen, daß ich nicht lüge, und auch nur die Liebe in ihnen wird mir glauben.“ Und so mit Liebe und Vertrauen will ich die Schritte Deiner irdischen Wallfahrt noch einmal prüfen, Du heimgegangener Bruder Fessler, dessen Geist vor Gott steht und die Wahrheit schaut. Wo Deine Schritte fest und sicher waren, da sollst Du uns ein Wecker und Mahner sein; wo Du gestrauchelt bist, da wollen wir ans eigne Herz schlagen und uns durch Dein Schicksal warnen lassen; immer aber wollen wir zu denen gehören, die den Staub der Verläumdung und Gehässigkeit von Deinem Bilde zu tilgen suchen, und Dir in allen Fällen ein liebendes Andenken bewahren!

## 1. Kapitel.

### Die ersten Lebenstage.

Fessler ward geboren 1756 den 18. Mai zu Ezuredorf in Niederungarn. Sein Vater, Johann Georg Fessler, war daselbst Pächter des herrschaftlichen Gasthofes. Die



Mutter, eine geborne Anna Maria Kneibinger, war nicht nur eine sorgsame Hauswirthin, sondern auch eine fromme religiöse Frau. Daher dürfen wir uns nicht wundern, daß sie innig über der Wiege des kleinen Ankömmlings betete und zu ihrem Manne sprach: „Dir ist ein Sohn geboren, und als Erstling soll er dem Herrn geheiligt sein.“ Bei der Taufe bekam Fessler den Namen Ignatius, weil die Mutter für den Stifter der Jesuiten schwärmte, der ihr nur von den besten Seiten geschildert worden war. Wir werden im Laufe der Erzählung noch manchmal dieser Mutter gedenken und bei räthselhaften Erscheinungen im Leben unsres Bruders auf dieselbe hinweisen. So oft sie ihr Söhnchen zu sich nahm, ihm Nahrung reichte oder ihn wartete, pflegte sie zu beten oder in der Nachfolge Christi des Thomas a Kempis zu lesen. Als der Blitz in die Kinderstube geschlagen hatte, gefiel es den Eltern nicht mehr im Orte. Sie siedelten nach Preßburg über, wo der Vater Dienste bei den Grafen Arco nahm. Hier kleidete nun die Mutter das vierjährige Söhnlein als Jesuit, und mancher innige, schwärmerische Wunsch mochte dabei durch ihre Seele gehen. Hätte sie nur die eine streng religiöse Seite besessen, so möchte wohl ihr Erziehungswerk einseitig geworden sein; ja, es hätte vielleicht bittere Früchte getragen, die Früchte der Heuchelei, der Frömmerei und des Abscheues vor Andersgläubigen. Aber sie hatte in dem Kranze ihrer weiblichen Tugenden zum Glück auch die Liebe und die Milde. Als Fessler mit ihr in dem Elisabethiner Nonnenkloster war, sah ihn die Kaiserin Maria Theresia, liebte ihn und erlaubte der Mutter, sich eine Gnade auszubitten. Diese antwortete: „Ich bitte für mich und meinen Sohn allein um Gottes



Gnade!“ Die Ursache dieses Benehmens erklärte sie ihrem Sohne später also: „Sie wollte keine Gnade empfangen von einer Herrscherin, welche so gottesfürchtige und liebe reiche Leute, wie die Lutheraner, ungehindert verfolgen ließ.“ Sie war nicht nur sehr vertraut mit vielen Lutheranern, sonder besuchte auch in wahrer Andacht ihre Bethäuser, und so oft auch die Jesuiten und Carmeliter sie davon überzeugen wollten, daß die römisch-katholische Religion die einzig selig machende sei, immer scheiterten ihre Ränke an dem edlen Gefühl und der gesunden Denkart dieser Frau. Und so sehen wir jetzt schon, wie zwei Züge sich in dem jungen Fesler entwickeln mußten, die Neigung zum römischen Cultus, überhaupt zu religiösen Ceremonieen, aber auch die Sympathie für ächte Menschlichkeit, für Liebe und Duldung. Im Laufe des fünften Jahres lernte der kleine Ignatius von seiner Mutter lesen und schreiben, und von nun an mußte er sich alles Angenehme durch Vorlesen verdienen. Kein Wunder daher, daß er nach einem Jahre nicht nur vollkommen richtig, sondern auch mit Ausdruck las. Mit den gewöhnlichen Freuden und Unarten der Kinder blieb er völlig unbekannt, dafür schuf ihm seine religiöse Mutter eine Welt, die zwar weit über seinen kindlichen, geistigen Gesichtskreis hinausging, aber doch in Folge für ihn schützend und segensreich wurde. Er las das Leben der Altväter und Einsiedler und das Leben der Heiligen Gottes. Wie leicht freilich durch das Lesen solcher Bücher eine kindliche Phantasie irre geleitet werden kann, zeigt deutlich folgender Vorfall. Die Mutter hatte ihrem Sohne oft genug wiederholt, daß das Nachahmen der Heiligen die rechte Aufgabe für einen Christen sei, und so träumte sich denn der kleine



Ignaz lebhaft in das Leben der christlichen Altväter hinein und grübelte darüber, wie er auch ihnen nachfolgen könne. Als er einst die Bekehrungsgeschichte des heiligen Ignatius von Lojola las, der nach Monserat wallfahrtete, dort seine Waffen aufhing, sich die Haare abschnitt und der heiligen Jungfrau sich zum Ritter weihte, so ergriff den jungen Einsiedler plötzlich den Drang, ähnliche Thaten auszuführen. Er nahm die Scheere, schnitt sich aber nicht die Haare ab, weil die von der Mutter zu sorgfältig gepflegt wurden, sondern die Augenbraunen und zwar bis zur völligen Kahlheit; verwundete sich tief in den Finger, verschrieb sich mit dem Blute der göttlichen Mutter zu ewigem Dienste und legte das Blatt mit den Reliquien der Augenbraunen unter das Marienbild auf dem Hausaltar. Obwohl dieser Act der Mutter gewaltigen Verdruß bereitete, verschonte sie ihr Söhnlein doch mit bittern Vorwürfen, und bereitete sogar im Stillen einen andern religiösen, einflußreichen Act für ihn vor. Kaum hatte er das siebente Jahr erreicht, so führte sie ihn zu ihrem Beichtvater, dem Jesuiten Jakowiesh, welcher ihn für den Genuß des heiligen Abendmahls vorbereitete und am Pfingstfeste ihn zur Communion annahm. Wie sehr die Mutter auch diesen Augenblick für das religiöse Leben ihres Sohnes auszubenten suchte, geht aus folgender Stelle hervor. Tetzler erzählt selbst: „Als wir von der Communion nach Hause kamen, erklärte mich die Mutter für würdig, in dem verschlossenen heiligen Bibelbuche zu lesen, doch immer nur wann und was sie aufschlagen würde. Sie hieß mich vor dem Hausaltar niederknien, schlug die Bibel bei dem Evangelio Johannis auf und ließ sich das 14. und 17. Capitel von mir lesen. Ihre Erklärung einiger Stellen, und die Be-



geisterung, in der sie sprach, machten mir diese Stunden unvergeßlich. Auf mein dringendes Verlangen und zu meiner kindlichsten Freude wiederholte sie mit mir jeden Sonntag diese Feier und gab mir, doch nicht anders als auf den Knieen, nach und nach die ganzen Evangelieen Lucä und Johannis, die Geschichte Josephs, einige Psalmen, die Sprüche Salomonis, das Buch der Weisheit, den Jesus Sirach, das Buch Tobia und die Bücher der Macabäer.“ So schloß die erste Blüthenzeit des Lebens für unsern Fesler mit einer Handlung, die er zwar nicht fassen und verstehen konnte, deren Heiligkeit und Weihe ihm aber durch die andächtige Mutter nahe geführt und ins Gefühl eingehaucht wurde. In der Stille aufgezogen, voll Lust zum Lernen und mit reichen Talenten begabt, machte er schöne Hoffnungen rege, und der zweite Schritt seines Leben wird uns zeigen, daß sie nicht vergeblich waren.

## 2. Kapitel.

### Erwachen des Geistes.

Im Jahre 1764 verließen Feslers Eltern ihre bisherige Heimath und kamen nach Raab. Dort trat sein Vater bei den Weihbischof Gaun in Dienste, welcher versprach, sich des kleinen Sohnes in jeder Weise anzunehmen. Er hielt auch Wort und hatte den hoffnungsvollen Knaben nicht nur gern bei sich, sondern führte ihn auch bei andern hochgestellten Männern ein. Nachdem Fesler in dem elterlichen Hause lateinischen Unterricht von einem jungen Manne erhalten hatte, der nur lateinisch mit ihm reden



durfte, nachdem er schon eine Zeit lang Meßdiener des Pater Raphael gewesen war, der namentlich wohlthätig auf sein Aeußeres, auf Gang, Haltung zc. einwirkte, ward er im zehnten Jahre in das von den Jesuiten verwaltete Raaber Gymnasium geschickt und in die unterste grammatische Classe gesetzt, welche ihm zur Schule der Demuth und Selbstverleugnung ward. Er bekam seinen Platz auf der Eselsbank, über welcher Ruthen, Besen und Kronen von Stroh aufgehangen waren, und obgleich er bald die besten Fortschritte machte, obgleich er im Lateinsprechen, in Geographie, Geschichte, Catechismus und andern Dingen allen Mitschülern voraus war, so blieb er doch an den verhängnißvollen Platz geschmiedet, blos weil er in der Grammatik, die seinem regen Geiste wenig zusagte, nicht recht zu Hause war. Als er in der mittlern grammatischen Classe ebenfalls wieder auf die Eselsbank kam, nahm ihn die Mutter aus der Schule heraus und übergab ihn ihrem Bruder, der in Preßburg Ingenieur war und seinen Neffen gern in diese Kunst einweihen wollte. Dieser verstand auch bald mit Linien, Winkeln, Zirkeln prächtig zu operiren, und sicher hätte er die Laufbahn eines Ingenieurs ergriffen, wenn nicht sein Dunkel genöthigt gewesen wäre, ihn nach kurzer Zeit nach Raab zurück zu senden. Die Eselsbank nahm ihn sofort wieder auf und nur ein gewandter Hauslehrer, ein Candidat der Theologie konnte ihn endlich davon erlösen. Als er in der obern grammatischen Classe um eine Auszeichnung sich bewarb, sagte der Lehrer Jesuit Korbélyi die niederschmetternden Worte zu ihm: „Wen Gott zum Esel gemacht hat, muß Esel bleiben sein Lebelang;“ aber der Rector des Jesuiten-Collegiums P. Szluha überzeugte sich bald darauf von seinen Kennt-



nissen und sorgte dafür, daß er die verdiente Auszeichnung erhielt. Von nun an arbeitete sich der Geist des strebenden Knabens schnell empor und zwar nach zwei Seiten hin, nach der wissenschaftlichen und religiösen. Die wissenschaftliche Richtung wurde begünstigt durch seinen braven Hauslehrer, durch liebe und fleißige Mitschüler, deren Umgang er erst jetzt genießen durfte, und durch die Fürsorge, welche ihm mehrere geistliche Freunde widmeten. Sein Ideal war, ein tüchtiger Gottesgelehrter zu werden, der seiner Kirche als sichere Stütze dienen könnte. Die religiöse Seite, welche fort und fort nicht nur durch die Schwärmerei der frommen Mutter, durch die gewissenhafte Anleitung seines Lehrers, sondern auch durch das Lesen heiliger Bücher, durch die frömmelnden Schuleinrichtungen, (selbst die Spiele waren kirchlicher Art) und durch die heuchlerische Art, mit welcher die Jesuiten an dem Herzen seiner Mutter arbeiteten, unnatürlich genährt und fast überspannt worden war, hätte ihn bald zu einen finstern Fanatiker gemacht. Wenigstens spricht der Umstand dafür, daß er durch die Einflüsterungen der Jesuiten irre geleitet, eine gewisse Abneigung vor den Lutheranern hatte, und seinem Herzen einstmals dadurch Lust machte, daß er die Teller, Messer, Köffel der lutherischen Gäste, welche seine Mutter bei sich hatte, mit einem Coloquinten=Apfel gründlich einrieb, um die Speisen zu verbittern. Aber dieses Experiment ward von der verständigen Mutter mit so tiefen Büssungen belohnt, daß der junge Schwärmer sich schämte und Duldsamkeit lernte. Dieselbe mütterliche Hand, welche den Knaben das Kreuz anheftete, pflanzte auch schon die Rose der Freimaurerei in sein kindliches Herz, ohne daß sie es ahnte und wußte. 1770 gab sie ihren Sohn aufs Neue aus dem Hause und



zwar zu Bekannten nach Preßburg, wo er in die poetische Classe der Jesuitenschule versetzt wurde und das Heimweh sich mit eifrigem Lesen der Classiker vertrieb. Er ward da unter andern von Senecas Tragödien so begeistert, daß er selbst zur Abfassung eines Schauspiels Saul schritt, welches auch im Garten seines Kostherrn aufgeführt wurde. Schon früher hatte er sich als Schriftsteller versucht und sogar ein Gebetbuch verfaßt, welches aber gewiß ein Nachklang der mütterlichen Gebete war und daher auch nicht eine Bitte an die Mutter des Herrn oder an einen Heiligen enthielt. Schon im September 1771 holte die Mutter ihren Liebling nach Preßburg zurück, zog aber erst in die Heimath mit ihm ein, nachdem sie Wallfahrten nach Maria=Thal und nach Schosberg gemacht hatte. Nach Raab zurückgekehrt und in den Kreis seiner alten Freunde wieder eingetreten, studirte er eifriger als je wissenschaftliche und kirchliche Werke. Seine liebende Mutter sorgte dafür, daß er mit der Zeit wuchern lernte, und an ihrem Herzen war er so wohlgeborgen, daß weder Geistessträgheit, noch Unglaube, noch Fanatismus, noch Dunkel über ihn hereinbrechen konnte. Im Mai 1772 vollendete er sein 16. Jahr und nun sollte eine Aufgabe gleichsam den Schlußstein seiner Kinderjahre bilden. Sein Lehrer Mancini übertrug ihm die Lobrede auf den heiligen Ignatius, welche nach Vorschrift alljährlich der beste Schüler vorzutragen hatte. Er erlangte mit seinem Vortrage lauten und reichen Beifall, und die Jesuiten ganz erfreut, eine tüchtige Kraft für den Orden aufsprossen zu sehen, lobten und ermunterten ihn zu weiterem Fleiße. Schon träumte seine Mutter davon, ihn als Mitglied der Gesellschaft Jesu zu sehen, als er



erfuhr, daß sein Gesuch um Aufnahme in den Orden unter dem Vorwande seiner Jugend abgewiesen sei. Fort und fort beschäftigte ihn jetzt der Gedanke, entweder in den Orden der Carmeliter oder in den Orden der Camaldulenser Eremiten zu treten, und gar mancherlei innere und äußere, körperliche und geistige Vorbereitungen wurden dazu getroffen. Obgleich aber der Ausgang seiner Kindheit auf seine Bestimmung als Klosterbruder entschieden hinzuweisen schien, so hatte der allmächtige Lenker der Menschenherzen und Schicksale andere Pläne mit ihm vor, die er nicht zu ahnen vermochte, die aber bald auch im Keime sich vorbereiten sollten.

### 3. Kapitel.

Nebel des Geistes. Maurerische Lichtstrahlen.

Bei einem Besuche, welchen Fessler seinem Verwandten in Ofen, Georgius Kneibinger, abstattete, ward er mit den Ordensmännern des Kapuzinerklosters bekannt. Da seine Schwärmerei für Märtyrertum noch immer mächtig in ihm war, so zog ihn dieser Orden, welcher das Gelübde der Armuth abgelegt hatte, unwiderstehlich an. Die Mutter willigte in sein Vorhaben ein, und so ward er am 9. Juli, 17 Jahr alt, als Noviz unter dem Namen Fr. Innocentius in dem Kloster Moor eingeleidet. Hier wurde sein lebendiger Trieb nach Gelehrsamkeit, sein bereits erlangtes vielseitiges Wissen, namentlich über die Mystik der Kirche, bald bekannt; aber ebenso trat seine Abneigung gegen die kleinlichen Klosterarbeiten, die ihn aus seinen Studien fort und fort herausrissen, deutlich genug hervor. Pater Onesi-



mus übergab ihm im vierten Monat seines Klosterlebens Senecas philosophische Werke mit den Worten: „Lerne von den Heiden christliche Demuth, Abtödtung der Sinnlichkeit und Resignation!“ Die Lectüre dieser Schriften regte ihn kräftig an, und es ging ihm ein Stern auf, dessen Strahlen tief in sein Herz hineindringen. Er fühlte jetzt erst, daß es außer der Mystik noch eine Moral gebe, durch die man allein schon ein Weiser werden und Glück und Frieden erlangen könne. Zwar schwanen die Nebel seiner Mystik nicht gleich; ja, er suchte dieselbe noch frisch in sich zu erhalten durch den Gedanken, daß selbst Seneca einen Anstrich davon habe.

Von seiner Umgebung ahnte wohl nur ein Einziger, was in seiner Seele vorging, es war der Pater Peregrinus. Obgleich er sich aber der Bestätigung Fessler's widersetzte mit den Worten: „Frater Innocentius wird dem Orden in der Folge manche Trübsal zuziehen!“ so ward derselbe doch am 9. Juli nach einem abgelegten feierlichem Gelübde festes Mitglied des Ordens. Die Freude darüber konnte nur seine Mutter noch haben; der Vater war bereits von der Welt geschieden. Bald darauf wurde der junge Mönch in das Kloster Bosnija versetzt. Es lag ungemein romantisch; hatte schöne Gärten, Weinberge und Lustwälder und wurde von einer großen Menge Wallfahrer besucht. Das Liebste war dem Neueingetretenen die schöne Bibliothek des Klosters, die er sogleich fleißig benutzte. Der Bibliothekar, Pater Leonides, war ein alter gelehrter, gefälliger Mann. Fessler hatte bald seine Eigenthümlichkeiten entdeckt, die namentlich in Blumenliebhaberei bestanden; er zeigte lebhaftes Interesse dafür und trug dem Alten täglich das nöthige Wasser zum Begießen seiner



Flora herbei. So stahl er sich in das Herz des Bibliothekars, und dieser gab ihm nun jedes verlangte Buch. Schon hier beginnt in der Seele Feslers ein Charakterzug; nämlich der, die Menschen bei ihren Eigenthümlichkeiten, Schwächen, Fehlern, Tugenden richtig zu fassen, um sie dann nach Willen lenken zu können. Ruht auf solchem Betragen auch ein gewisser jesuitischer verwerflicher Anstrich, so wurde dasselbe doch nie verderbend für Fesler, weil ihm der Schutzgeist der Moral und das Andenken an die Menschenfreundlichkeit seiner lieben Mutter von jeder gemeinen boshaften That zurück hielten. Er studirte jetzt aufs Neue unermülich. Unter vielen Büchern, die er las, rührte und fesselte ihn am meisten des Constantinus von Barbanson: „Geheime Wege der göttlichen Liebe.“ Als er seine Seele mit allerhand Bildern aus den Märtyrertum der Kirche überfüllt hatte, als seine Begierde, auch Märtyrer zu werden, von Neuem ihn entflammte, und er in seinem frommen Wahn durch allerhand Uebungen in der Enthaltksamkeit sich schon auf seinen gewünschten Beruf vorbereitete, da ging ihm wieder ein neuer wohlthätiger Lichtstrahl auf. Der Freiherr Podmanitzky, obgleich reformirter Confession, interessirte sich für ihn, und ließ ihm einige Bücher, die er ihm zum aufmerksamen Studium empfahl. Es waren Fleury's Abhandlungen über die Kirchengeschichte, des Muratorius Abhandlung über wahre Andacht, und desselben Tractat von der Mäßigung und Denkart in Religionsachen. Fesler verschlang diese Bücher, und nach dem dreimaligen Durchlesen derselben entspann sich ein heftiger Kampf in seinem Innern, ein Kampf zwischen Licht und Finsterniß. Er hatte bis jetzt für das Mönchsleben geschwärmt; diese Bücher zeigten es ihm in



seiner wahren Gestalt; er hatte bis jetzt auf die Kirche nur mit Ehrfurcht und Begeisterung gesehen, jetzt lernte er auch die Ausartungen derselben kennen, und da sein Geist noch nicht kräftig genug war, das empfangene Licht zu verstehen, da er nicht im Stande war, an der Quelle des lautern Evangeliums alles ungesunde, kranke Religionswesen entbehren und verachten zu lernen, so war freilich die erste Frucht jenes Lichtes nur religiöse Gleichgültigkeit und Unglaube. Mit diesen zwei Dämonen verbindet sich leicht ein dritter, die Lasterhaftigkeit, und sie führen dann vereint den Menschen auf lockern Wegen zum Abgrund. So wäre es gewiß auch unserm Fesler gegangen, denn schon neigte sich sein Herz zu unreinen Gefühlen hin; aber da war es wieder die stoische Moral Senecas, die sich seinem Gange zur Wollust entgegenstellte und ihn auf sittlich reiner Höhe erhielt. Doch seine Freude am Klosterleben war vorüber, er sehnte sich in Kreise, wo er der Menschheit besser dienen könne und wo sein Geist edlere Nahrung fände.

#### 4. Kapitel.

Maurerische Vorarbeiten in der innern Loge.

Anfang September wurde Fesler in das Kloster Großwardein zur Erlernung der scholastischen Philosophie versetzt. Obgleich der dortige Rector, P. Amadeus, seinem Fache nicht recht gewachsen war, so brachte es Fesler doch durch seine eigne Anstrengung bald zu einer gewissen Fertigkeit im Disputiren, und sein Geist nahm zu an



Klarheit und Festigkeit. Aber auch sein Gemüth, in welchem sich die Funken schwärmerischer Liebe regten, mußte bewacht und veredelt werden. Dazu half ihm in der zartesten Weise eine gebildete, verwittwete Schneidermeisterin, welche seine stürmischen Anträge mit einer ernstlichen Entschiedenheit, aber auch mit Zartgefühl und Wohlwollen beantwortete und dazu beitrug, daß Fessler fortan seiner aufwallenden Liebe zum weiblichen Geschlecht die rechten Grenzen setzte. Wie glücklich war er hierdurch! Trafen die ersten Triebe seiner Liebe ein lockeres gemeines Gemüth, so zog ihn dasselbe tief hinein in den Schmutz der Sünde, und es war um sein Herz vielleicht auf immer geschehen. Nachdem er im Jahre 1776 die kleinen vier Weihen von dem Großwardeiner Bischof und von dem Erzbischof Patasich erhalten hatte, wurde er mit dem Rector Amadeus und vier Mitschülern von Großwardein nach Schwächat, zwei Meilen vor Wien, geschickt, um daselbst Theologie und Casuistik zu erlernen. Obgleich ihm dort alle verdächtigen Bücher weggenommen wurden, wußte er sich doch durch Valentin von Eybel, Hofrath und Professor in Wien, die rechte Speise seines Geistes zu verschaffen; aber übermäßiges Arbeiten warf ihn aufs Krankenlager. Kaum war der ordentliche Arzt des Klosters, Maximilian Stoll, aus Wien herbeigerufen, so entdeckte ihm Fessler vertrauensvoll sein zerrissenes Gemüth und bat ihn um Beistand und Rath. Dieser nahm sich auch menschenfreundlich seiner an, ließ ihn nach Wien kommen und machte ihn mit Herrn von Eybel näher bekannt, welchem er wieder die Bekanntschaft des Benedictiner-Ordens-Prälaten Rautenstrauch verdankte, eines Mannes, welcher wahrhaft väterlich für ihn sorgte. Als Fessler von Wien



in sein Kloster zurück kam, hatte man ihm auch seine versteckten Bücher geraubt, und für das lange Verweilen außer dem Kloster mußte er öffentlich Wasser und Brod auf der Erde essen. Nach mancherlei unangenehmen Auftritten erlangte er die Versekung in das Kloster zu Wienerisch Neustadt, wo seine Demuth ebenfalls wieder auf harte Proben gesetzt wurde durch den stolzen Rector Celsus, der namentlich die entehrenden Strafen liebte. Wer ihm widersprach, mußte mit einem Prügel im Munde, Mordatsche genannt, oder mit einem Tuchlappen vor den Augen herumziehen. Als Fessler ihn auf einen Irrthum aufmerksam machte, sollte er drei Prügel tragen. Der junge Sünder behing sich aber mit zehn und erregte so ein furchtbares Gelächter, aber auch den unversöhnlichsten Haß des Rectors. Wer die Demuth des Menschen überspannt, macht ihn in der Regel frech und leichtsinnig. Alle Demüthigungen waren indeß nicht im Stande, Fesslers strebenden Geist niederzudrücken, und Tag und Nacht studirte er jetzt die Werke der berühmten Philosophen Hobbes, Vaco von Verulam &c. Auch die Wolfenbüttler Fragmente fielen in seine Hände. Dieses Studium erleuchtete seinen Geist mehr und mehr, aber leider mußte er dabei wahrnehmen, wie das Gebäude seines ganzen Glaubens immer mehr zu wanken anfang und mit gänzlichem Einsturz drohte. Er empfand dies schmerzlich und seufzte wohl zuweilen ähnlich wie der Dichter: „Stolze Weisheit, durstest Du mirs rauben, das erhabne Seelenglück; nimm, was Du mir gabst, nur meinen Glauben, meine Ruhe gieb zurück!“ Am meisten schmerzlich war ihm dies, als er, bereits zum Priester geweiht, in Anwesenheit der Mutter und seiner Anverwandten in der Capuzinerkirche zu Preßburg



die erste Messe las und das heilige Abendmahl reichete. Dieses heilige Sacrament, welches so ganz mit gläubigem Herzen ausgetheilt und empfangen sein will, machte ihm die Lücke seines Gemüthes recht fühlbar. Aber nachdem das Kloster zu Möding ihn aufgenommen hatte, fing er an rüstig an einer bessern Verfassung seines Gemüthes zu arbeiten. Er überließ sich jetzt sehr oft an einsamen Orten der innigsten und aufrichtigsten Andacht, und seine Gebete kamen nicht bloß von den Lippen, sondern aus dem Herzen. So sagt er damals selbst von sich: „So oft die Wahl des Ortes ganz von mir abhängt, ist das freie Feld oder der Garten mein Tempel, Bäume und Blumen das Bild meines Gottes und ruhiger Selbstgenuß mein Gebet.“ Wir sehen, daß er bereits nach Abwerfung des historischen Klosterglaubens, den Vernunftglauben, den die Natur, die Welt predigt, in sich aufgenommen hat. Doch war auch keineswegs der ächt christliche Geist in ihm gesunken; derselbe trat im Gegentheil mit aller Macht in seiner Seele hervor, und als er im Klostergarten von einem Freunde, dem Staatssecretär Molinari, der sich ihm traulich nähert, gefragt wird: „Ob er auch Christ und Priester sei?“ so antwortet er entschieden: „Das erste im strengen Sinne, das zweite im wahren Verstande genommen; so dünkt mir, schließt Eins das Andere aus. Ich bin ein Christ und kenne den Priestergeist, ohne in vieler Rücksicht Priester zu sein.“ Und als ihn der Fremde weiter fragt: „Wie verstehen Sie das?“ so ist seine Antwort: „Gewiß haben Sie das Evangelium gelesen und wissen ohne weitere Erklärung, was nach dem Evangelio Christ, was Priester heißt. Der Christ folgt der Sittenlehre Jesu, den die Priester kreuzigen ließen.“ Fessler



neigte sich mehr und mehr dem thätigen, reinen Christenthume zu, worin ihn das Haus Molinaris, der ein kleines Landgut bei Mödding hatte und Janzenist war, nur bestätigte. Er ward durch diesen darauf hingewiesen, die Dogmen der Kirche nicht als positive Lehrrsätze, sondern als symbolische Aussprüche religiöser Anschauungen, und die kirchlichen Ceremonien nur als Allegorie oder Tyrik, als Formen religiöser Gefühle, nicht als Leben der Religion selbst zu betrachten. Wollte dies auch dem jungen Priester nicht recht verständlich und annehmbar scheinen, so trug doch wenigstens der freundliche, edle und wahrhaft moralische Geist, welcher die Familie Molinaris durchwehte, viel dazu bei, ihn mit den Janzenismus, und so auch mit der Arbeit am eignen Herzen mehr und mehr zu beschäftigen. Je eifriger er sich aber um die Verehlung seines Innern bemühte, desto frischer ward auch sein Umgang mit Gott, desto aufrichtiger ward sein Gottesdienst, den er zu halten hatte. Seine Grundsätze, der Außenwelt gegenüber, waren nur Resultate seiner Erfahrung. Kein Wunder wäre es gewesen, wenn er in der Schule der Mönchs-Klöster, in einer Welt voll Heuchelei, voll Spionirsucht, voll Selbstsucht und Schlaueit, voll Intrigue und Bosheit, zum Menschenfeinde oder zum Heuchler und Betrüger sich ausgebildet hätte. Aber der bessere Kern seines Herzens ließ ihn so tief nicht fallen; er behielt immer eine gewisse Freimüthigkeit und eine wohlwollende Neigung gegen Andere; nur gesellte sich dazu eine strenge Vorsicht, die auf die Menschenkenntniß gegründet war, die er sich bisher erworben hatte. War er also auch etwas argwöhnisch, listig, wir dürfen und wollen deshalb nicht über ihn richten, wir wollen nur demüthig Gott danken, wenn er uns in Kreise



führt, wo wir unser Vertrauen zur Menschheit mehr und mehr stärken können. Welch tiefen Blick er übrigens auf seine Umgebung geworfen hatte, zeigt folgende Stelle aus seinem Leben: „Ich habe noch wenige in und außer dem Kloster gefunden, die nicht bald, nachdem man über das Wetter einig geworden und mit den Tagesneuigkeiten fertig war, in das Moralisiren übergingen. Moralisirend betrügen sie den Schwachkopf um seine Aufmerksamkeit und Achtung; moralisirend wollen sie die Aufmerksamkeit des scharfsichtigen Beobachters von sich ablenken; moralisirend tödten sie gute Namen, wie Fliegen, haufenweise; moralisirend schneiden sie Jedem die Ehre ab, der ihrem Stolze nicht fröhnen, ihrem Eigennutze nicht dienen wollte, oder von dem sie nur in der Ferne zu fürchten haben, daß er einmal ihr aussätziges Fleisch und ihre Eiterbeulen entdecken könnte. Darum werden auch nur die moralisirenden Menschen am öftersten an mir irre werden; denn gerade bei diesen fange ich in der Regel mit stiller Aufmerksamkeit an, fahre mit redseliger Offenheit fort, und mache mit entfernender Zurückhaltung den Beschluß.“ Wie sehr ihn dabei der Fehler, die Schwächen der Menschen zu ergründen und sie dann auf jede Weise zu benutzen, noch anblebt, zeigen folgende Worte eines Briefes, die er an seinen väterlichen Freund, den Prälaten Kautenstrauch schrieb: „Man kann den Capitain Stieber zu Allem brauchen, nur muß man sich schaaßgutmüthig von ihm imponiren lassen. Was ich bei mehreren Jüngern Machiavelli's bemerkt habe, ist auch bei ihm zu Hause; er glaubt, Alle, die er vor sich hat, zu übersehen und von Niemanden übersehen zu werden. Dies merkte ich gleich bei der ersten Unterredung mit ihm. Da hüllte ich mich tief in die



Decke der Dummheit ein, die mir als Mönch bis zur höchsten Täuschung gut läßt. Ich ließ ihn blos maschinenmäßige Thätigkeit sehen, und so war ich gleich sein Mann, ohne daß er sich bewußt werden konnte, daß er der Meinige sei. Ich lasse mich von ihm unterrichten, foppen, hudeln und ausfilzen, alles mit der Gutmüthigkeit eines dummen Schaafes, und er läßt sich daher von mir lenken wohin ich will, ganz mit der Unwissenheit eines in sich selbst verliebten Egoisten.“ Wir sehen also klar, wie in dieser Zeit in Fesslern das Kirchliche und Klösterliche mit dem ächt Menschlichen rang; wir sehen, wie sein Streben nach Aufklärung immer gewaltiger wird, wie die Moral sein Herz einnimmt, und ihr reines Licht selbst sein religiöses Leben inniger macht, wie er des Mönchsleben überdrüssig ist und die ihm angelegten Fesseln auf jede Art sprengen möchte, wie er aber bei all dieser maurerischen Vorbereitung doch hie und da jesuitische Züge noch verräth. Nach solcher Arbeit in der innern Loge, war er schon dicht an die Schwellen der Freimaurerei gerathen; aber noch sollte er erst eine Probe ablegen, eh ihm das Heiligthum aufgeschlossen ward.

## 5. Kapitel.

### Freimaurer-Thaten.

Im September 1781 war Fessler mit mehreren andern Mönchen zur Vollendung des theologischen Cursus in das Kloster zu Wien versetzt worden. Sowohl der Prälat Rautenstrauch als auch der Staatssecretär Molinari sorgten dafür, daß er in wichtige Verbindungen kam. Eben diese



waren es auch, die seinen Muth begünstigten, welchen er unter andern bei dem folgenden Ereigniß zeigte. In der Nacht vom 23. bis 24. Februar 1782 wurde er nach der elften Stunde von einem Laienbruder geweckt und in die schauerhaften unterirdischen Gefängnisse des Klosters geführt. In dem einen lag ein sterbender Greis, welchen er zum Tode einsegnen sollte. Derselbe endete auch bald unter freundlicher Zusprache und dem Gebete Fessler's. Von dem Laienbruder, welcher ihn geführt, erfuhr Fessler nun, daß noch andere vier sogenannte Löwen hier wären, daß der eine davon 50, der andere 42, der dritte 15 Jahre und der vierte 9 Jahre schon hier unten schmachte. Bei der Hülle des Entseelten schwur Fessler, diesen Greuel dem Kaiser anzuzeigen. Kaum war er in seine Zelle zurückgekehrt, als er auch gleich die Anzeige, mit seines Namens Unterschrift versehen, an den Kaiser Joseph durch einen verschwiegeneu Freund absandte. Nachdem er in der Anzeige seine Entdeckung geschildert, schließt er mit folgenden Worten: „Ich habe Ew. Majestät hiermit als fühlender Mensch und als treuer Bürger und Unterthan in Wahrheit die schaudervolle Hölle des Mönchsdespotismus angezeigt; ich hielt mich dazu verpflichtet; kommt es aber jemals heraus, daß ich es war, der der Menschheit diesen Dienst geleistet, so bin ich selbst für immer geopfert und verloren. Der Mönchsgeist hat tausend Mittel und Wege, seine Opfer zu erhaschen, wo sie weder das Auge des Regenten, noch das Schwert der Gesetze erreichen kann. Ich bitte daher um Ew. Majestät Allerhöchsten Schutz und um Verschwiegenheit meines Namens!“ Aber er ließ es bei dieser Anzeige nicht beenden, sondern arbeitete auch einen Entwurf aus, über Verbesserung der



Klöster und ihrer Einrichtungen. Um die Verlästerungen und Verläumdungen aufzudecken, in welchen sich die Mönche und andere Leute fortwährend gegen den Kaiser, dessen Menschenfreundlichkeit und Aufklärungsbestreben freilich Vielen ein Dorn war, ergingen, verfaßte Fessler die Schrift: „Was ist der Kaiser?“ Dieselbe hätte allein schon genügt, den Haß und die Wuth der Mönche und der Obern auf ihn zu lenken; aber damit seine Feinde von dem Plane, ihn in einem auswärtigen Kloster der Vergessenheit anheimzugeben, zurückgebracht werden sollten, überlieferte er selbst seine an eine Dame gerichteten Liebes-Briefe. Auf diese Weise zerstörte er freilich den Plan seiner Feinde, ihn zu versetzen, führte aber auch ein Gericht über sich herbei, welches ihn auf vier Wochen von seinen geistlichen Functionen suspendirte. Raun aber hatte man von den Verfolgungen, die er zu leiden hatte, gehört, so jubelten ihm auch alle rechtlichen Menschen zu, und viele hochgestellte Personen ermunterten ihn, nur tren auszuharren in seinen Bestrebungen und durch keine Pein den Muth zu verlieren. Er selbst wiederholte sich auch oft: *perfer et obdura!* (Ertrage und halte aus) und schritt bald zu einer zweiten Aufdeckung des Aberglaubens und der Bosheit. Ein Mädchen will die Wiederverheirathung ihres Onkels hindern, und wendet sich an ihren Beichtvater. Der ist gleich bereit, einen Spuk auszuführen, wodurch der arme Onkel geängstigt werden könnte. Es kommt des Nachts ein Geist zur Nichte, trägt ihr auf, dem Oheim zu sagen, daß eine zweite Heirath ihm die ewige Seligkeit rauben könne. Dann verlangt der Geist ein Gebetbuch und drückt seine feurige Hand darin ab. Das Gerücht davon kam in Umlauf, und die eingebrannte



Hand mußte von den Kanzeln herab die Menschheit von dem Dasein des Fegefeuers überzeugen. Fessler erfuhr den Betrug durch einen Knaben, welcher erzählt, daß er von seinem Meister viel Schläge erhalten habe, weil er an einer Hand von Eisenblech etwas verdorben habe. Mit Freimüthigkeit und Unerschrockenheit zeigte Fessler auch diesen Betrug an, und nachdem eine Commission die traurige Sache untersucht hatte, wurden die Schuldigen bestraft, und von allen Kanzeln mußte nun die Entdeckung des Betrugs verkündigt werden. Unterdessen hatte der Kaiser auch an die Eingabe über die Klostergefängnisse gedacht, und so erschien im October 1782 eine kaiserliche Untersuchungscommission, welche sich gar bald von dem gräßlichen Unfug überzeugte und die nöthigen Maaßregeln ergriff. Aber auch in andern Klöstern wurden auf Josephs Befehl Untersuchungen angestellt, und so wurden denn überall Werke der Finsterniß aufgedeckt. Wie groß die Wuth war, in welche man über den Entdecker gerieth, läßt sich leicht denken. Selbst in das Herz der armen Mutter suchte man zu dringen, und den geliebten Sohn derselben zu entreißen.

Die Capuziner setzten ihr in den Kopf, ihr Ignatius sei vom Glauben abgefallen, sei ein Verfolger des Ordens geworden, habe lasterhafte Briefe geschrieben und gottlose Schriften drucken lassen. Sie kam nach Wien und bat ihren Sohn mit heißen Thränen, zurückzutreten von dem Wege des Verderbens. Als er ihr aber sagte, daß die Schrift: „Was ist der Kaiser?“ sein Werk sei, so ward die brave Frau, die ja auch eine Feindin alles Unrechts in der Welt war, wieder ruhig und glaubte keiner Einflüsterung der Capuziner mehr. Wie übrigens auch die



Feinde daran arbeiteten, eine Verbannung Fessler's aus Wien zu erlangen, es war umsonst; er erhielt die Gunst des Kaisers; dieser ließ ihn in Wien die Universitätsstudien treiben, und verschaffte ihm so Gelegenheit, seinen nach Wahrheit ringenden Geist mehr und mehr zu befriedigen. Die Untersuchung der Klostergefängnisse ward bald beendet und die Folge war: Der Guardian und der Provincial des Klosters wurden sehr hart bestraft; alle Gefängnisse wurden zerstört; viele unglückliche Mönche und Nonnen kamen dadurch wieder an das Tageslicht und dem unmenschlichen Mönchsunfug ward für alle Zeiten eine Ende gemacht. Fessler war sich bewußt, daß er echt menschliche Thaten verrichtet hatte, und sein Gewissen versüßte ihm den Giftbecher, den ihm die Feinde reichten. Noch heute gehört es zu den Freimaurerthaten, die Werke der Finsterniß zu zerstören, sich der Unterdrückten anzunehmen und die Menschlichkeit überall aufzurichten. Die Mönche freilich mieden ihn jetzt; die Obern haßten ihn. Er hatte der Schlange auf den Kopf getreten und so war es kein Wunder, daß sie nach ihm schlug. Wollte ihn doch kurz vor seiner Abreise nach Lemberg noch ein Pater mit einem Dolch ermorden, und er wäre auch in der Folge einem traurigen Schicksale nicht entgangen, wenn er nicht einen Freund im Himmel und einen auf Erden gehabt hätte. Der Erstere hielt seine schützende Vaterhand in allen Gefahren über ihn; der zweite, der Kaiser Joseph, führte ihn aus dem Reiche der klösterlichen Finsterniß heraus und gab ihm die Professur der orientalischen Sprachen zu Lemberg. Dadurch wurde es ihm auch vergönnt, aus dem Orden herauszutreten.



## 6. Kapitel.

Eintritt in die Loge. Lehr- und Wanderjahre.

Raum war Fessler in Lemberg angekommen, als er auch sogleich daran dachte, seinen Lieblingswunsch, der Jahre lang schon seine Seele erfüllt hatte, endlich auszuführen und Freimaurer zu werden. Er hatte schon früher in Wien Vieles über den Orden erfahren, theils durch eigne Forschungen, theils durch den Beichtstuhl. Mancher um das Heil seiner Seele bekümmerte Freimaurer war gekommen, hatte sein trübes Schicksal gebeichtet und weit umständlicher gebeichtet, als es Fessler verlangte. Der aufgeklärte Beichtvater hatte dann in der Regel den Bekümmerten den rechten Unterschied zwischen Loge und Freimaurerei nachgewiesen, hatte ihre irrigen Ansichten aufgehehlt und sie selbst dem Bunde zu erhalten gesucht. Dabei hatte er treulich in der innern Loge seines eigenen Herzens gearbeitet und durch aufopfernde Thaten seinen Willen erprobt. Und so trat er würdig vorbereitet ein in das Heiligthum der Maurerei. Am 1. Mai 1783 ward er zu Lemberg in der Loge „Phönix zur runden Tafel“ aufgenommen. Da er das Formenwesen bereits kannte, so war es kein Wunder, daß ihn manches kalt ließ; aber gerade dieser Umstand führte herbei, daß die Brüder ihn theilweise verkannten und als unempfänglich verschrieten. Einigen tiefersehenden Brüdern entging es indeß nicht, daß er für die Sache, für den Kern der Maurerei sehr begeistert sei, und so ward er namentlich durch die Bemühungen des Bruders C—s, mit welchem er sich oft freimüthig und offen über maurerische Dinge unterhalten hatte, bald in den 2. und 3. Grad befördert und zum



engern Ausschluß der Meisterschaft zugelassen. Was hier gelesen und getrieben wurde, wollte ihm nicht gefallen, weil es ihm nur Beweise lieferte, wie sehr auch der Betrug und der Aberglaube und die Unwissenheit durch die Maurerei ihre Nahrung suchten, also durch ein Mittel, welches eigentlich den Zweck hat, die Menschen von jenen Dämonen zu befreien. Trotzdem hielt er aus im Streben für dieselbe, und um so mehr als er gewahrt hatte, daß auch viele Brüder außer ihm den redlichsten Willen hatten und daß es ihnen nur an der nöthigen Einsicht fehlte. Vor Allem wollte er einen Blick in die Geschichte des Logenwesens thun, und hierin wurde er auf das Beste von dem würdigen Br. Kortum unterstützt, der überhaupt Feslers Ansichten über Freimaurerei in jeder Weise läuterte und aufhellte. Die Streitigkeiten, welche nun von seiner Loge mit einer andern geführt wurden, hatten viel Lehrreiches für ihn und fesselten ihn nur inniger an die erhabne Sache der Maurerei. Zwar sah er auch bei diesen Kämpfen der Logen unter sich wieder deutlich genug, wie theils die Unwissenheit, theils der Wahn noch über der Maurerei schwebte; aber das hinderte ihn nicht, die hohe Idee derselben, die man leider oft vergaß, um so mehr zu ehren. Seinem Streben, mehr über die Geheimnisse der höhern Grade zu erfahren, kam der Br. Korsigky bereitwillig und auf die uneigennützigste Art entgegen. Dieser ging Schritt vor Schritt mit ihm durch alle Stufen der Schwedischen Maurerei hindurch und suchte ihn in Spannung bis zum ganzen Aufschluß aller Räthsel zu erhalten, was freilich nicht immer gelang, weil Fesler vieles schon kannte, was ihm der Freund vortragen wollte. Wie sehr sich aber Fesler getäuscht fand, als dieser Aufschluß kam, wie kalt



ihn das Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen ließ, welches mit dem letzten Unterrichte verbunden war, das zeigen deutlich die Worte, in welchen er sich selbst darüber äußerte: „Wie ein Bettler des Nachts von unermesslichen Schätzen träumt und des Morgens im Schooße der Dürftigkeit und des Elendes erwacht, stand ich da und starrte meinen Freund an, nachdem er das niederschlagende: Du bist nun durchgeführt! ausgesprochen hatte.“ Trotzdem, daß diese Kälte Fessler nicht ganz verbergen konnte, wollte sein Freund ihn doch noch zum Schluß in das innerste Heiligthum der Magie einführen und erschien also eines Tages mit einem Buche: Claviculae Salomonis bei ihm und weihte ihn in die heilige Geisstkunst oder in die wahrhaftige Erkenntniß Gottes und seiner sichtigen und unsichtigen Geschöpfe ein. So groß der Enthusiasmus und die feierliche Stimmung des Br. Vorsitzty auch dabei war, Fessler vermochte nichts als Denkmäler menschlicher Verirrungen zu sehen und tröstete sich über die verschwendete Zeit nur damit, daß seine Denkkraft doch dabei Nahrung bekommen hatte und sein Gedächtniß beim Merken der verschiedenen Eintheilungen geübt worden war. Aber fruchtbarer als diese Wanderung durch das Labyrinth der höchsten freimaurerischen Geheimnisse war eine Reise nach Wien für ihn. Er sehnte sich aus mehreren Gründen von Lemberg weg und wollte in Wien um Versetzung anhalten. Man kam ihm überall sehr kalt entgegen und der Professor Monsberger, ein ehrwürdiger erfahrener Greis, gab ihm den Schlüssel dazu. „Du hast,“ sagte er zu Fessler, „die jesuitische Höllebrut zu mächtig aufgereizt, sie hat Dir und uns für Dich allenthalben die Wege verlegt, sie wird Dir noch den Hals



brechen.“ Das wäre wahrscheinlich auch geschehen, wenn Fessler sich nicht später aus dem Bereich seiner Feinde entfernt hätte. So niederschlagend nun also die Reise nach Wien und sein Aufenthalt daselbst für ihn war, er machte doch in dieser Zeit bedeutende geistige Fortschritte. Vor allen Dingen wurden ihm die Augen über den Betrug mit höhern Graden gehörig geöffnet und seine gesunde maurerische Ansicht auch noch durch die Bekanntschaft mit Lessings Ernst und Fall gestärkt. Dabei sammelte er in den einzelnen Logen Wiens, die er besuchte, reiche Erfahrungen. Er sah Altes und Neues, Zweckmäßiges und Unzweckmäßiges, er freute sich über jede Aeußerung, aus welcher ein edler Geist sprach; und er fühlte sich namentlich recht wohl in der Loge „zur Eintracht“ in Wien, weil diese am einfachsten verfuhr und darnach strebte, den Aftersbau der übrigen Logen allmählig zu untergraben. Aber auch die Schattenseiten der Maurerei blieben ihm nicht verhüllt. Manche Logen litten an Verzierungsucht; manche fanden in den Tafelfreunden ihr höchstes Ziel; manche waren unduldsam und nur eine, die Loge z. B. in G. zeigte sich erhaben über kleinliche Vorurtheile und Ansichten. Als Fessler von dieser lehrreichen Reise nach Lemberg zurückkehrte, hielt er einen Vortrag über das Thema: „Was die Logen sind, und was sie sein sollen.“ Der Vortrag besaß Kraft und Feuer, und zeigte, daß nur dann die Maurerei sich heben könne, wenn alle Logen in Eintracht sich wieder an einander schlossen, wenn sie nach dem rechten Ideale strebten und alle unwürdigen Nebenabsichten fallen ließen; wenn sie streng und unparteiisch bei Aufnahmen handelten und keinem Unwürdigen, wie und was er auch sein möge, den Eintritt verstatteten.



Einige Worte sollen den Geist dieses Vortrages andeuten. Tefler sagt: „Unwürdig nenne ich hier nicht den entnerzten Wollüstling, den Verführer der Unschuld, den Unterdrücker der Witwen und Waisen, den Verfolger der Wahrheit, denn noch ist keine Freimaurerloge zu dem Grade von Nichtwürdigkeit herabgesunken, um Menschen dieser Art in ihre Mitte aufzunehmen und die verdiente Verachtung mit ihnen zu theilen. Aber soll es besser werden mit uns, so müssen wir auch moralisch verstimmelte Menschen für unwürdig erklären, ihnen unsere Kreise verschließen, und im Falle sich doch Einer oder der Andere von ihnen unter uns eingeschlichen hätte, sie von weiterm Fortschritten und näherer Theilnahme an unsern Angelegenheiten zurückhalten.“ O wenn doch jede Loge der heutigen Zeit fest an diesen Worten hielte und sie ausführte in ihrer ganzen Strenge! — Bald nach diesem Vortrage des Br. Tefler errichtete der Br. Kortum eine neue Loge: „zum Biedermann.“ Ein vollständig gereinigtes System trat darin auf und es war nichts zu hören und zu sehen, was nicht vor dem Richterstuhl der Vernunft die strengste Prüfung ausgehalten hätte. Ein Wort aus der Weihrede des Br. Kortum beweist dies schon: „Die Freimaurerei ist einem Arzneimittel gleich, das in den Händen eines erfahrenen Arztes Wunder thun kann, aber von einem Charlatan gegeben, Menschen würget.“ Die neue Loge erlangte auch bald die Sympathien anderer Logen in Wien und schon sollte eine Vereinigung derselben mit der Loge zum Biedermann angebahnt werden, als das bekannte Handbillet des Kaisers erschien, in welchem er aussprach, daß ihm die Geheimnisse der sogenannten Freimaurerschaft eben so unbewußt seien, als er



deren Gaukeleien zu erfahren wenig vorwichtig jemals gewesen wäre. Diese Worte fielen wie Reif auf die sich erhebende Begeisterung für Maurerei; viele Brüder zogen sich zurück, und aus der angebahnten Vereinigung mehrerer Logen wurde nichts. Fessler dachte dabei: *Morbus est, non judicium, damnare, quod non inspexeris* \*) und bedauerte es aufrichtig, daß er seine Erfahrungen nicht benutzen und seinen ernstlichen Willen, für den Bau des Br. Kortum zu arbeiten, nicht ausführen konnte. Lieb war es ihm indeß, daß er durch Br. Kortum und andere Brüder alle möglichen Acten der Freimaurerei zur Durchsicht bekam und so sich in allen Gebieten der Kunst orientiren konnte. Das immerwährende Resultat seiner Forschungen, seiner maurerischen Lehr- und Wanderjahre aber war, daß er einen gründlichen Abscheu vor allem Betrug bekam, daß er mit immer größerer Liebe zur wahren Freimaurerei sich hingezogen fühlte und daß er sich vornahm, mit aller Macht für die Reinigung und Reformation derselben mitzuwirken. „Ist es nothwendig,“ sagte er sich schon damals, „dem immer weiter strebenden Menschen ein neues Ziel aufzustecken; will man die Wißbegierde des Verstandes der Brüder befriedigen und moralisch auf ihr Herz wirken, so hole man die Mittel dazu aus dem Heiligthum der Wahrheit, nicht aus dem Gebiete der Täuschung und des Betruges.“

In diese maurerischen Lehr- und Wanderjahre Fesslers, welche er in Lemberg verlebte, fallen freilich auch manche merkwürdige Ereignisse des profanen Lebens, die wir nicht

---

\*) Frei übersetzt: Es ist sehr schwach etwas zu verurtheilen, was man nicht kennt.



vergessen dürfen. Seine Wirksamkeit in Lemberg war ihm an den beiden Seminarien angewiesen, welche theils von der studirenden Jugend der Klostergemeinden, theils von den Candidaten, welche dem griechischen Ritus angehörten, besucht wurden. Seine erste Vorlesung war eine Rede über die Wichtigkeit und Annehmlichkeit der Literatur des alten Orients und der Schriften des alten Testaments, als ehrwürdige Urkunden von der göttlichen Erziehung des menschlichen Geschlechts betrachtet. Obgleich die Geistlichen, die Erjesuiten und Dominikaner dabei die Köpfe schüttelten, so errang er sich doch entschieden den Beifall seiner Zuhörer. Um denselben mehr und mehr zu verdienen, arbeitete er bis zur Erschöpfung. Durch das einsame und zurückgezogene Leben entfremdete er sich aber auch mehr und mehr der Welt, seine Haltung, sein Auftreten paßte nicht für dieselbe und es war ein Glück für ihn, daß er unter den Gelehrten wenigstens einige treue und lebenswürdige Freunde fand. Aber seine Feinde, die schon aus der Antrittsvorlesung einige Körner für ihre boshaften Saaten sich herausgelesen hatten, ruhten nicht und fügten ihren religiösen Angriffen auch moralische Verleumdungen bei, obgleich er sich von all und jeder Verbindung mit dem weiblichen Geschlechte zurückgehalten hatte. So sehnte er sich denn bald wieder fort von Lemberg und nur seinem Freund Molinari gelang es, ihn noch eine Zeit lang dort fest zu halten. Am 13. Mai 1787 kam der Kaiser Joseph nach Lemberg; er interessirte sich für Fessler und kam ihm mit großer Freundlichkeit entgegen. Ein kurzes Gespräch zwischen beiden möge hier Platz finden. Joseph: „Nicht wahr, wir sind dem Cardinal Migazzi recht durch den Sinn gefahren.“ Fessler: „Das gnädige Werk, Ew. Majestät,



ich nur der gefügige Stoff; mich armes Mönchlein würde seine Macht vernichtet haben.“ Joseph: „Ich habe ihm Wagen, sein zweites Bisthum genommen. Wie kein Mann zwei Frauen, eben so wenig darf ein Bischof zwei Kirchen haben. Der Mann, der sonst so aufgeklärt gedacht hat, ist jetzt allen meinen redlichen Absichten zuwider.“ F.: „Er ist Priester und Kirchenfürst.“ I.: „Desto schlimmer.“ F.: „Doch ganz natürlich.“ I.: „Wie so natürlich?“ F.: „Den ihm gebührenden ersten Platz in der Classe der Aufgeklärten hat er verpaßt, in dem Wahne, Ew. Majestät würden ihn rufen. Dies geschah nicht: sein Hohenpriesterstolz fühlte sich dadurch gekränkt; es war natürlich, daß er sich in die Arme der Gegenpartei warf, die ihm den ersten Platz mit Freuden einräumte.“ I.: „Sie mögen wohl recht haben. Was sind Sie hier?“ F.: „Ew. Majestät treuer Diener, als Schriftgelehrter und Pharisäer, verfolgt und ohne zu verfolgen in Geduld harrend, bis Ew. Majestät geruhen, mich im Namen Jesu zum Nachfolger der Apostel zu berufen.“ I.: „Das kann mit der Zeit geschehen, fahren Sie nur so fort. Gehen Sie hier in den Chor?“ F.: „Als Ew. Majestät Beamter bin ich aller klösterlichen Verrichtungen und Obliegenheiten entbunden.“ I.: „Sie fasten also auch nicht?“ F.: „Nur wenn dem Seminariumskoch etwas Menschliches begegnet.“ I.: „Dann sind Sie Capuziner wie ich.“ F.: „Bis auf das Gelübde der Armuth; dies halte ich strenger als Ew. Majestät.“ Der Kaiser faßte jetzt einen Knopf am Rocke Feslers, indem er rief: „Nicht einmal dieser Knopf ist mein.“ „Auch nicht der meinige,“ antwortete Fesler, „denn ich bin ihn noch schuldig.“ Ich habe dieses Gespräch mitgetheilt, um den Leser einen Beweis zu liefern, in



welcher Art man mit dem liebenswürdigen, wahrhaft großen Monarchen reden konnte und wie theilnehmend und menschenfreundlich er war. So sehr aber auch Fessler die Humanität Josephs verehrte und anerkannte, so konnte er sich doch mit seiner wechselnden wandelbaren Politik nicht immer einverstanden erklären und die Ueberzeugung, daß Joseph oftmals in seinen Reformationen und Einrichtungen zu schnell handle, spornte ihn zu großer Klugheit in seinem Amte an. Er enthielt sich so viel als möglich aller Aeußerungen, die seine Gegner zum Vorwande einer Anklage hätten machen können. Aber indem sein Verstand sich in Acht nahm, schritt sein Herz und seine Phantasie zu einem Werke fort, welches die Wuth seiner Gegner bis zur höchsten Flamme anfachen sollte. Seiner Amtsstudien und des Katholicismus völlig überdrüssig, aber dennoch nach literarischer Thätigkeit und Schriftstellerruhm begierig, nahm er sich vor, an dem Marc Aurel das Bild eines weisen und gerechten Regenten in einem historisch-psychologischen Gemälde aufzustellen. Das Bild sollte in dialogischer Form dargestellt werden und um sich darin zu üben, verfaßte er vorher das Trauerspiel *Sidney*. Seine Freunde drangen in ihn, dasselbe der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die Eitelkeit siegte über seine Klugheit und Vorsicht, und er übergab es dem Schauspieldirector Toskani zur Aufführung. Am 26. Januar 1788 wurde es bei vollem Hause unter den schreiendsten Beifall aufgeführt. Da darin Jakob des II. Mächthandlungen, der Jesuiten verderbliche Ränke mit den grellsten Farben geschildert wurden, so war es kein Wunder, daß das Stück mächtige Funken in den Zunder des Jesuitenzorns warf. Gleich den Tag darauf wurde es denunciirt, Fesslern wurde das



Manuscript und den Schauspielern die Rollen durch die Polizei abgefordert. Er selbst wäre dem Meuchelmord nicht entgangen, wenn er nicht am 2. Februar ganz in der Stille mit Unterstützung einiger Freunde aus Lemberg sich nach Breslau geflüchtet hätte und seinen Feinden entronnen worden wäre.

## 7. Kapitel.

### Fortsetzung der Lehr- und Wanderjahre.

Mit seiner Flucht von Lemberg trat Fessler ganz aus der Gemeinschaft der römisch-katholischen Priester und Mönche heraus und in den Armen von vertrauten Freunden lernte er die Intriguen, die Falschheiten und Verfolgungen der Pfaffen vergessen. Mehr und mehr ging sein Streben dahin, die Fesseln des Herzens, welche ihm das lange Verweilen in Klöstern und unter Jesuiten aufgelegt hatte, zu sprengen und das Ideal reiner Menschlichkeit zu erreichen. Als er nach Breslau kam, ward er von dem Buchhändler Korn, dem Verleger seiner orientalischen Sprachlehre, menschenfreundlich aufgenommen und verlebte in seinem Hause einige angenehme Monate, welche die trüben Ansichten vom Leben und die Abneigung vor Gesellschaft in ihm sehr verwischte. Durch einen Freund wurde er mit dem Grafen Schönaich-Carolath und durch diesen mit dem Fürsten Heinrich Erdmann von Schönaich-Carolath bekannt. Nachdem er mit beiden eine höchst angenehme Reise gemacht hat, nimmt ihn der Fürst mit auf seinen Wohnsitz zu Kuttlau bei Glogau. Der Eintritt in diese edle Familie war für ihn von großer Wichtigkeit.



Die Herzlichkeit und Anspruchslosigkeit, mit welcher er hier behandelt wurde; die lehrreichen und poetischen Beschäftigungen, die er hier treiben konnte; die ungestörte Arbeit an seinem Marc Aurel, welchen er schon in Breslau begonnen hatte; die musikalischen Genüsse, welche ihm oft gereicht wurden: das Alles söhnte ihn mit seinem frühern Schicksale völlig aus und bahnte Heiterkeit und Herzlichkeit in seinem Innern an. Aber die Fürstin verlangte bald einen besondern Dienst von ihm. Er sollte ihren Mann theils von der Schwärmerei und Frömmelerei der Brüdergemeinden, theils von seiner großen Anhänglichkeit an das Logenwesen allmählich abbringen. Die Aufgabe war nicht klein, da der Fürst eine höchst exaltirte Phantasie hatte, welche selten und nicht gern in die Schule des Verstandes ging. Feslers Menschenkenntniß traf gleich das rechte Mittel und vermied das falsche, die Ironie, welche den Fürsten nur gereizt und bitter gemacht hätte. Er bezeugte seinem Gönner Theilnahme an der Brüdergemeinde, sprach gern mit ihm darüber und bedauerte nur, daß auch sie ihre Mängel habe, die er nun vollständig, wie sie ihm bekannt waren, aufdeckte. Ebenso gab er sich dem Fürsten als Logenbruder zu erkennen, theilte mit ihm die Liebe und Begeisterung für die ächte Maurerei, brachte ihn aber dabei glücklich so weit, daß er alles Unwesen der höhern Grade verlachte und kein Logenspiel mehr besuchte. Fesler arbeitete übrigens jetzt fleißig an seinem Marc Aurel und ließ sich nicht stören durch schlechte Recensionen seines Trauerspiels, welche freilich solcher Art waren, daß selbst der Fürst ihm den Rath erteilte, lieber die Feder wegzwerfen, als sich so viel Schimpf und Schande zu erwerben. Aber er



erwiederte wie Einer, an dessen Herzen so mancher Pfeil des Neides und der Bosheit schon abgeprallt war: „Ich werde fortschreiben, wie und so lange es mich treibt; wem das Lob und der Schimpf der ephemeren deutschen Kritik, eines wie das andere, nicht völlig gleichgültig ist, der ermangelt des wahren Berufes zum Schriftsteller.“ Das Publicum sprach auch gar bald ein sehr günstiges Urtheil über den Marc Aurel und im Jahre 1799 erschien bereits die dritte Auflage des Werkes. Fessler zeigte darin, wie nach psychologischen Gesetzen und unter den damaligen Verhältnissen Marc Aurel das werden konnte und mußte, was er war. Freilich liegen in dem Werke auch die Gesinnungen und religiösen Verfassungen des Autors begraben; er selbst sagt, daß das Buch nicht unter der Geburtshilfe der Kunst, sondern auf Eingebung des Gemüthes, d. i. aus einen in Gott beständigen und fried samen Herzen geschrieben sei. Um seine Menschenkenntniß zu vollenden, führt ihn das Schicksal in dieser Zeit auch in jüdische Familien, in welchen er Gelegenheit hat, nicht nur die Virtuosität der Männer im Einmaleins, sondern auch die Lieblichkeit und Genialität der Frauen zu bewundern. Als der freundliche Erbprinz Erdmann Heinrich regierender Fürst zu Carolath wurde, übertrug er seinem Hausfreund den wissenschaftlichen Unterricht seiner Prinzen, und dies wurde Ursache, daß Fessler einen Schritt beschleunigte, welcher durch sein früheres Leben, durch seine Arbeiten und Erfahrungen genügend vorbereitet war. Wir haben schon oben gesehen, wie er die Mißbräuche in seiner Kirche in ihrer ganzen Tiefe erkannte; wie er die Heuchelei und den Aberglauben, welcher sich innerhalb derselben fortpflanzte, haßte, und wie er



mit seiner ganzen Kraft an sich selbst arbeitete, damit aus einem Mönch ein Mensch werde. Die Maurerei hatte ihm hierbei hülfreiche Hand geleistet, aber mit ihrem Licht drang er nun auch tiefer in das religiöse Heiligthum seines Gemüthes ein; und je tiefer er eindrang, desto mehr gewahrte er, daß er schon lange kein Katholik mehr sei. Und als rechtschaffennem Maurer konnte ihm dies nicht gleichgültig sein. Die Maurerei rechnet nicht mit dem Menschen über die Religion, aber sie dringt in ihn mit der Forderung, daß er seinen Glauben läutere, daß er ihn fester und inniger zu machen suche. Hat er dann eine Kirche, ein Bekenntniß gefunden, worin er dies kann, dann muß er sich ihm auch nahen, oder er ist ein gleichgültiges und unehrliches Glied seiner religiösen Gemeinschaft. Fessler sagt daher auch: „Zu einer Kirche sich bekennen und nie ein öffentliches, gültiges Zeugniß dieses Bekenntnisses von sich geben, hielt ich für ein unredliches, des ehrlichen Mannes unwürdiges Betragen.“ Und so wanderte er am 10. Jyli 1791 in die nächstgelegene Stadt Beuthen zu dem lutherischen Prediger Kunovsky, mit der Bitte um Aufnahme in die evangelisch-lutherische Kirche. Er wählte mit Fleiß nicht die reformirte Kirche, welcher der Fürst angehörte, damit man ihm nicht etwa niedrigen Eigennutz andichten konnte. Dieser evangelische Prediger war über allen Sectengeist erhaben und erfüllte den Wunsch Fesslers um so lieber, als er die protestantischen Gesinnungen desselben schon längst kannte. Durch diese Handlung hatte Fessler ein schon längst gehegtes Bedürfniß seines Herzens befriedigt, und mit Ruhe und Frieden arbeitete er jetzt am Schlusse seines Marc Aurel und an einem zweiten Werke, Aristides und Themistokles. In



dem ersten dieser Männer wollte er ein Vorbild staatsbürgerlicher Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe, in dem andern das Vorbild eigenliebiger Politik aufstellen. Neben diesen Arbeiten trieb er fleißig philosophische Studien, und jetzt war es namentlich Kant, der in seinen Ideenkreis eindrang und in dessen System er sich wie in eine Burg einschloß, welche er auch gegen Jedermann auf das heftigste zu vertheidigen suchte. In diese Zeit fällt übrigens die Gründung des Evergetenbundes. Herr von Feld und noch einige andere Männer, welche keine rechte Befriedigung in der Freimaurerei der damaligen Zeit fanden, entschlossen sich einen Bund zu gründen, der dieselbe ersetzen sollte, und forderten Fessler zur Mitwirkung auf. Fessler zögerte mit seiner Unterstützung, zumal da ihm die Tendenz des Ganzen nicht recht gefallen wollte, die ziemlich nach dem Illuminatenorden schmeckte und auch wohl einige politische Elemente in sich vereinigte. Doch er konnte den ungestümen Bitten seiner Genossen nicht widerstehen, arbeitete also die von einem andern Mitgliede aufgestellten Grade nach seinem Gutdünken um und suchte der Sache so viel als möglich Halt zu geben. Allein bald legte er sein Amt als Dirigent des Bundes nieder und trat namentlich den politischen Ansichten einiger Mitglieder entschieden gegenüber. Diese wollten mit allen Mitteln bürgerliche Freiheit und dann moralische; Fessler aber meinte, daß bürgerliche Freiheit schlechterdings und ursprünglich eine Folge der moralischen Freiheit sei und daß der Bund der Evergeten nur die letztere zum Ziel haben müsse. An dieser Spaltung der Meinungen scheiterte die Sache und erlosch in kurzer Zeit. Sie hatte nicht wenig dazu beigetragen, Fesslers Menschenkenntniß



zu erweitern. Aber noch war ein Schritt übrig, zu welchem ihn am Schlusse seiner Wanderjahre sein Herz drängte. Er war des ewigen Herumirrens unter Fremden etwas müde; er sehnte sich nach einem häuslichen Heerd und nach einem liebenden Herzen, welches Leid und Freude redlich mit ihm theile. In einem kleinen Städtchen ohnweit Carolath wohnte eine allgemein geachtete bürgerliche Familie in stiller Häuslichkeit, einfacher Sitte und in schöner Eintracht. Er ward bald mit der jüngsten Tochter dieser Familie vertraut; sie gestanden sich gegenseitig ihre Neigung und die Ehe sollte geschlossen werden. Aber er wollte sich und seine Braut vor jeder Täuschung sichern und gab ihr daher in Briefen ein vollständiges Bild seines ganzen Menschen, forderte sie auf, dasselbe recht zu überlegen und sich zu fragen, ob sie Sympathie zu ihm fühle. Wie offen und ehrlich — freilich wohl etwas zu kalt und berechnend — er verfuhr, zeigt ein vor der Vermählung an sie geschriebener Brief: „Sie hoffen in der Verbindung mit mir glücklich zu werden? Es kommt Alles darauf an, mit welchen Gesinnungen ich Sie zur Frau nehme; ob nur darum, weil ich mein Wort gegeben, ob nur aus gutmüthigem Mitleiden, oder ob ich Ihnen als einer treuen Lebensgefährtin Herz und Hand reichen könne, aus innigster Liebe und aufrichtiger Achtung ihres geistigen Werthes. Kann nur das Letztere Sie beglücken, so müssen Sie auch die Bedingung erfüllen, unter welcher es allein möglich ist, diese innigste Liebe und aufrichtige Achtung zu gewinnen. Darum bitte ich Sie bei Allem, was Ihnen theuer und heilig ist, dies Alles ernstlich zu bedenken und es tief in Ihr Herz bringen zu lassen u.“

Armer Fesler! Trotz Deiner Vorsicht, trotz Deiner offenen



Briefe und Auseinandersetzungen mußttest Du ein Verhältniß knüpfen, welches hinsichtlich seiner traurigen Folgen nur dem Verhältniß Bürgers zu seiner ersten Frau an die Seite gesetzt werden kann. Wie sich dasselbe wieder löste, werden wir in einem spätern Kapitel sehen.

## 8. Kapitel.

### Die Meisterjahre.

Wenn wir die geistige Gestalt Fesslers in dieser Zeit betrachten und sie mit der Erziehung vergleichen, die er genoß, so können wir nur mit großer Verehrung auf die erstere blicken, wenn wir auch noch manchen Makel an ihr finden. Das Schicksal hatte ihn in die Kreise des Mönchslebens und des Jesuitismus versetzt, wo tausend Fesseln seinem Geiste nicht nur drohten, sondern auch wirklich Gewalt anlegten. Aber siegreich zerbrach er sie und arbeitete sich durch alle Ränke und Thorheiten glücklich hindurch. Doch auf diesen Kampf folgt ein neuer, welcher um so ernstlicher war, als er in seiner eigenen Seele vorging; es war der Kampf seiner Zweifel mit dem Licht des Glaubens, des Irrthums mit der Wahrheit. „Ich fühlte,“ sagte er selbst, „in meinem Innersten ein furchtbares Schweben und Schwanken zwischen Licht und Finsterniß; es erneuerte sich in mir der heftige Kampf zwischen peinlicher Angst und täuschender Zuversicht, zwischen den freundlichen Gestalten meiner Vergangenheit und dem düstern Geiste meiner Gegenwart.“ Das eifrige Studium Rousseaus, Spinozas, Kants und namentlich Senecas,



welchen er fort und fort zu seinem Gefährten machte, führte seinen Geist mehr und mehr auf die lichten Höhen eines freien Denkens; und als er durch seinen Uebertritt zum Protestantismus seine Innigkeit und Aufrichtigkeit des Glaubens gerettet und bei der Verfassung des Marc Aurel auch seine religiösen und ächt menschlichen Gefühle gestärkt und befestigt hatte, so stand er als ein Meister in der Lebenskunst da, sich und andern achtungswerth. Bald sollte sein erfahrener und geprüfter Geist auch wieder für die Logen und für die Maurerei besonders thätig sein. Am 6. Mai 1796 verließ er Carolath (der Fürst entließ seine sämmtlichen Hofbeamten und auch Fessler; ökonomische Verhältnisse waren die Ursache) und kam nach Berlin, um daselbst, mit bessern Hülfsmitteln unterstützt, seine in Carolath glücklich angefangene schriftstellerische Laufbahn so lange fortzusetzen, bis sich Gelegenheit zu einer gemeinnützigen Thätigkeit für ihn finden würde. Schon sechs Tage nach seiner Ankunft in Berlin forderte ihn der Br. Darbes auf, ihn in die Loge zu begleiten. Fessler weigerte sich, weil er, geleitet von seinen früheren Erfahrungen, dem Logenwesen nicht mehr zugeneigt war. Aber Br. Darbes wußte alle seine Gründe zu widerlegen, und so trat denn Fessler mit demselben in die Loge Royal-York ein. Man kam ihm von allen Seiten freundlich entgegen, und die Loge nahm ihn wenige Tage darauf als Mitglied auf. Daß die guten Brüder ihn verkannten und in die Classe der stolzen Gelehrten warfen, darf uns gar nicht sehr wundern. So wie die Gefangenen, die lange Zeit in schwerem Eisen gefesselt haben, auch nach ihrer Befreiung noch etwas hinken, so übte das Zurückhalten, welches Fessler im Mönchsstande gelernt hatte, immer noch seine



Macht über ihn aus; er trat beobachtend, berechnend und vorsichtig auf und mußte so allerdings leicht kalt und gleichgültig erscheinen. Aber seine Beobachtungen führten ihn auch leider wieder zu dem ungünstigen Resultate, daß die gewöhnlichen Freimaurerlogen mehr oder weniger Mönchsklöster seien. Er sagt selbst: „Dort wie hier werden durch geheime Einwirkung Selbstsucht und Gemeingeist in beständiger Reibung erhalten; dort wie hier sieht man eine Menge Kräfte, in einem kleinen Raum zusammengedrängt, bald vereinigt mit einander wirken, bald getrennt sich gegenseitig zerstören. Im Kloster und in solchen Logen ist jedes Interesse des Einzelnen nur unter der Heuchelei und Verschmitztheit sicher; hier wie dort heißt Parteigeist, Gemeinsinn und persönliche Gehässigkeit Anhänglichkeit an die Sache; hier wie dort hat jeder seine eigenen Geheimnisse und glaubt, die Geheimnisse aller Uebrigen zu durchschauen, und so wird eine solche Loge, wie das Mönchskloster, ein Tummelplatz des Ehrgeizes, der Eitelkeit, der Eifersucht, des Hasses, der Ränke und der Verschlagenheit.“ Wohl ist klar, daß Br. Fessler hier zu schwarz gesehen hat; aber freilich waren auch die Erfahrungen, die er später machte, nicht geeignet, ihm diese Ansicht zu nehmen. Und als er bei einer Wahlangelegenheit nichts als schöne Redensarten hörte; als er erfuhr, wie hinter dem Rücken des Gewählten dieselben sich in die bössartigsten Verdächtigungen, in die giftigsten Angriffe verwandelten: da nahm er sich vor, auch von dieser Brüdergemeinde auf immer Abschied zu nehmen. Durch einen Zufall ins Logenhaus geführt, wird er genöthigt, in das Conseil supreme einzutreten, wo man ihm sogleich auftrug, theils die Rituale der drei Johannisgrade umzuarbeiten,



theils die höhern Grade zeitgemäßer herzustellen und an einem Grundgesetz der Loge zu arbeiten. Wie wohl er zu dieser Zeit vielfältig beschäftigt war, ließ es ihm doch sein maurerisches Gewissen nicht zu, die Arbeit auszuschieben. Durch viele Mühe und in Verbindung mit andern erfahrenen Brüdern gelang es ihm, den man inzwischen zum deputirten Großmeister gemacht hatte, in kurzer Zeit das Ritual der Loge und die höhern Grade derselben zur Zufriedenheit der Brüder herzustellen. Auch die ausgearbeitete Constitution fand viel Beifall und wurde den 3. August 1797 auf drei Jahre hin angenommen. Fessler hatte diese maurerische Riesearbeit mit großer Bescheidenheit und dem Gefühl der Uneigennützigkeit vollbracht; aber doch mußte durch einige Brüder des innern Orients, die es übrigens redlich mit ihm meinten, ein Gisttropfen darauf fallen. Man bot ihm für seine Mühe und für die Zeit, welche er seinem Broderwerb habe entziehen müssen, 300 Thaler als Geschenk, und Fessler, genöthigt durch seine Lage, nahm sie an. Hätte er voraussehen können, welche bittere Bemerkungen und Vorwürfe ihm dies zuziehen könne, er hätte es gewiß unterlassen. Dadurch, daß er dem Könige Friedrich Wilhelm III. die Constitution der Loge vorlegte und um Schutz für sie bat, brachte er es dahin, daß nicht nur die Arbeiten ruhig und ungestört von außen ihren Fortgang nehmen konnten, sondern auch das ganze Logenwesen in Preußen in einen ruhigern und glücklichen Zustand kam. Aber noch blieb ein Schritt zu thun. Die Loge Royal York war, obgleich sie sich Großloge nannte, doch nichts weiter als eine einzelne Johannisloge; sie hatte also die Aussicht, daß sie sich nach einem zu erwartenden Edicte über geheime



Gesellschaften entweder der großen Landesloge, oder der Nationalmutterloge zu den drei Weltkugeln werde anschließen und ihre Unabhängigkeit wieder aufgeben müssen. Um dies zu vermeiden, brachte es Fesler nach vielen Kämpfen endlich so weit, daß die Loge Royal York sich als Großloge constituirte und in vier einzelne Logen sich theilte, in die Logen Friedrich Wilhelm zur Gerechtigkeit, zur siegenden Wahrheit, Urania zur Unsterblichkeit und Pythagoras zum flammenden Stern. Welche Angriffe in dieser Zeit auf Fesler gemacht wurden, wie man ihn einen verkappten Jesuiten nannte, der für Geld den Katholicismus in die Logen einführen wolle; wie man ihn bei all seiner Gesetzmäßigkeit doch der Arroganz beschuldigte; wie er bald mit Zaghaftigkeit, bald mit gekränkter Eitelkeit, bald mit der Scheu vor jeder Reformation zu kämpfen hatte, das ist unerquicklich zu lesen; aber daß er sich durch alle diese Angriffe auch nicht einen Zoll breit von seiner Maurerbahn ableiten ließ, das giebt ihm das Gepräge eines wahren Meisters. „Lassen Sie,“ so schreibt er nach der Ausführung des obigen Werkes an einen Bruder, „Ihren Kummer für die Große Loge Royal York zur Freundschaft fahren und vereinigen Sie sich mit mir zu einer heitern und liberalen Ansicht, wie aller zeitlichen, so ganz besonders der maurerischen Angelegenheiten. Es ist ja nicht unser Werk, was wir treiben, sondern das Werk des Ewigen, der allein erkennt, was und wie lange es in seine sittliche Weltordnung paßt. Stehe es, falle es, wir haben immer entweder durch Entwicklung oder Vermehrung unserer Kräfte gewonnen, wenn wir auf unserm Platze männlich dabei ausgehalten haben.“ Auf diese Haupt-



arbeiten folgten noch einige andere, die zwar nicht so mühsam, aber ebenfalls wichtig genug waren. Es gehörte dazu die Einführung eines neuen Rituals bei Trauerlogen. Veranlassung dazu gab der Br. Schlicht, welcher den 18. October 1799 heimging. Feslern behagte das alte Ritual nicht, weil es ihm zu kalt und zu dürftig vorkam. Er arbeitete daher ein neues aus, überließ sich aber dabei ganz seiner Phantasie, und deshalb fiel es etwas melancholisch und schwärmerisch aus und zog ihm von neuem den Vorwurf zu, daß er durch die Maurerei dem Katholicismus in die Hände arbeiten wolle. Wenn dieser Vorwurf trotz allem Räucherwerk und allen Ceremonien, die in dem Ritual vorkommen, ungerecht war, so hatte das letztere doch so viel, man möchte sagen Gaukelei, daß es freilich für deutsche Gemüther nicht berechnet war. Die Decoration des Todten- und des Pracht- oder Unsterblichkeitsaals, die Todesboten, welche den Hingang der Brüder meldeten und in schwarzen Mänteln erschienen, mögen manche erregte Phantasie so erschüttert haben, daß sie selbst bei den Pyramiden und bei den Ablern des Prachtsaales sich nicht erholen konnte. Aber noch mehr Anstoß erregte es, daß Fesler sich gegen die übertriebene Lobrednerei, mit welcher man den seligen Br. Schlicht gefeiert, ausgesprochen hatte; und um den Brüdern zu zeigen, wie er sich eine Rede bei einer Trauerloge denke, hielt er selbst eine solche zum Andenken der Brüder Witte, Hiller und Feldmann. Er schilderte darin nicht das Maaß ihrer Talente, ihrer Kräfte oder ihres Glückes, sondern gab den Maaßstab an, den sie sich selbst für die Erfüllung ihrer Lebenspflichten gesetzt hatten; er berechnete den Gewinn, welchen ihre maurerische Thätigkeit für die Brüderschaft erworben, und



bestimmte zuletzt den Verlust, welchen die Zurückgebliebenen im gemeinschaftlichen Wirken durch das Hinscheiden der Theuren erlitten. Dieser Vortrag ist ein Meisterwerk an Klarheit, Bündigkeit, Gerechtigkeit, Schonung und Pietät. So sehr nun auch Fessler an dem neuen Ritual hing, die Brüder wurden immer unzufriedener damit, und schon im Jahre 1802 wurde es gänzlich wieder abgeschafft, freilich nur um einer sehr frostigen und kalten Form Platz zu machen. Was Fessler sonst noch gethan hat für die Abschaffung der höhern Grade und Einführung von Erkenntnißstufen, für die Reduction der Rituale der drei St. Johannisgrade auf das echte englische Ritual; für die Stiftung eines großen Freimaurervereins, für die Ausarbeitung und Ausübung eines allgemeinen Logenrechtes: das Alles ist gewiß verdienstlich, aber besser noch leuchtet seine Meisterschaft aus den Reden hervor, die er um diese Zeit in der Loge Royal York hielt. Es weht in denselben ein reiner, ächt maurerischer Geist; sie sind so klar und bündig, daß sie immer großen Eindruck gemacht haben müssen, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß sie mitunter etwas zu kalt und streng auftraten.

Für Läuterung der Fessler'schen Ansichten über Maurerei war übrigens gewiß nicht unwichtig, daß derselbe um diese Zeit den Br. Fichte kennen lernte, und mit ihm in nähere Verbindung trat. Leider wurde Fichte, welcher zu Fessler's Freude sich bei der Loge Royal York affiliiren ließ, durch kleinliche Mißverständnisse bald wieder daraus verdrängt. So sehr man sich übrigens über die Begeisterung Fessler's für die erhabne Sache der Freimaurerei freut, so sehr ist zu beklagen, daß ihm dieselbe durch Logenstreitigkeiten und durch gehässige Anfeindungen wenn



auch nicht genommen doch getrübt wurde. Wir wollen im folgenden Kapitel nur Andeutungen davon geben.

## 9. Kapitel.

### Maurerische Kämpfe.

Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß Menschen, die lange in der Einsamkeit gelebt, und sich der Idee nach Menschen geschaffen haben, die es in der Wirklichkeit selten giebt, — sehr oft mit den wirklichen Menschen zerfallen, wenn sie sich ihnen nähern. Sie erwarten überall zu viel, sie haben eine zu hohe Meinung von ihrer Umgebung, und wenn ihre Erwartungen sich nicht so erfüllen, wie sie dachten, so werden sie bitter. Zu diesen mehr zu bedauern- den als anzuklagenden Seelen gehörte Fessler auch noch in seinen Meisterjahren, und daher konnte ihm so mancher Verdruß nicht erspart bleiben. Namentlich kämpfte er entschieden mit der Kleinlichkeit und Pedanterie, und als ihm eines Tages der Großmeister Br. Klein ernstlich darauf aufmerksam machte, er möge künftighin bei Sendungen nicht mehr schreiben: „Dem Großmeister zur Revision!“ sondern: „Dem Großmeister zur gefälligen Revision vorzulegen,“ so schlug ihn dies mehr nieder als die empfindlichste Beleidigung. Doch faßte er sich und suchte auch dann noch den Frieden zu erhalten, als der Großmeister wegen neuer Empfindlichkeit sein Amt niederlegen wollte. Aber die Aufregung in der Loge gegen Fessler ward allgemein, als der Bau eines neuen Arbeitssaales zur Ausführung kommen sollte. Fessler, welcher stets das Beste



seiner Voge wollte, arbeitete sogleich einen Plan aus, legte ihm einen vom Glücke sehr begünstigten und aufopferungsfähigen Bruder vor, welcher höchst erfreut darüber war und zur Ausführung desselben 2000 fl. in die Hände Fetzlers niederlegte, unter der Bedingung, daß sein Name niemals genannt würde und daß, wenn Fetzler sähe, daß es beim bloßen Baue des Saales bleiben solle, das Geschenk ihm wieder zurückgegeben werde. Fetzler trug hierauf seinen Plan der Voge vor, erntete aber nichts als Undank, indem die Brüder meinten, er wolle durch diesen Bau auf ihren Taschen spielen. Man war unwillig darüber, daß er die Quelle der 2000 fl. nicht nannte, man deutete ziemlich gereizt darauf hin, daß die Voge für Bettelleien zu groß sei; daß sie wissen müsse, woher sie dergleichen Geschenke bekäme, um zu entscheiden, ob sie dieselben mit Ehren annehmen könne. Und ziemlich nahe an Fetzlers Ohren hieß es: „Noch immer steckt der Kapuziner in ihm; er kann das Betteln nicht lassen. Es ist gegen die Würde der Voge und respectabler Männer, seine Bettelleien zu dulden oder das von ihm Erbettelte anzunehmen. Er kann es nicht lassen, ewig auf die Taschen der Brüder zu treten. Man wird wieder ihn drucken lassen müssen.“ Hier verließ unsern Br. Fetzler die Geduld; er sah, daß die Brüder keinen Enthusiasmus für den Bau zeigten, und stellte, nachdem eine Deputation seinen Entschluß zu ändern nicht vermocht hatte, das Geld dem Geber wieder zu. Nun wuchsen die Verdächtigungen, die Anfeindungen gegen ihn mächtig, und er nahm sich vor, sein Amt als Redner niederzulegen, und aus dem innern Orient zu scheiden. Man könnte sagen: „Das war nicht recht, daß er nicht, trotz aller Angriffe, blieb; ein rechter Kämpfer



verläßt seinen Platz nicht.“ Aber wir dürfen nur folgende Worte von ihm hören, die er an die Brüderschaft schrieb, und wir werden uns mit seinem Entschlusse sogleich wieder ausöhnen: „Wie es überall unter der Würde des rechtschaffenen Mannes ist, mit schönen moralischen Formen und Sentenzen blos zum Zeitvertreib zu spielen, so gebot mir überdies noch die Achtung gegen Sie, verehrungswürdige Brüder, unsere Initiationen, so wie Ihren denselben geschenkten Beifall, für etwas Reelles, Ernsthaftes und Ehrwürdiges zu halten, und ich darf es nunmehr blos der Entscheidung Ihres eigenen sittlichen Gefühls überlassen, ob ich wohl, ohne zu heucheln, oder ohne die ganze Mystrienfeier für ein bloßes theatralisches Spiel zu halten, irgend einer höheren Initiation, in der meine und Ihre Einsichten in die feinern und höhern moralischen Verhältnisse, meine und Ihre moralischen Empfindungen und Gefühle ausgesprochen werden, mit Brüdern bewohnen könne, die ich nie wissentlich beleidigt, die noch bis zum 16. September mein unbegrenztes Vertrauen besaßen, und die sprechendsten Beweise desselben empfangen hatten, nunmehr aber allen meinen maurerischen Schritten, deren noch kein einziger unserm Logenbunde nachtheilig war, die niedrigsten Absichten andichten, mich zum Despoten construiren und mit diesem gehässigen Bilde unbefangne Brüder erschrecken, über den ihnen mißfälligen Maurer und Beamten auch den Menschen in mir vergessen, Privatbriefe von mir sammeln, um Schwachheiten oder Flecken meines Charakters documentiren zu können, allgemeine, vage und unbestimmte Beschuldigungen wider mich unter die Brüder auszustreuen, mit Drucken lassen in und außer den gesetzlichen Versammlungen drohen, Feindseligkeit und Mißtrauen nicht nur in ihren



eignen Busen wider mich nähren, sondern auch auf das Eifrigste unter Brüdern verbreiten. Nein, verehrungswürdigste Brüder, so tief kann ich nicht vor Ihnen und vor mir selbst herabsinken. Sie werden mich nicht nur von der Beiwohnung bei Ihren Verhandlungen und Initiationen dispensiren, sondern sogar von mir fordern, daß ich mich dort entfernt halte, wo ich nicht ohne die verächtlichste Heuchelei oder ohne noch sträflichere Geringschätzung der heiligen Sache selbst zugegen sein kann. Aber gewiß werden Sie diese Mysterien nie feiern, ohne daß mein Geist und Herz mit Ihnen sein wird.“ Zwar machte man Anstalt, Fesslern für die Loge zu erhalten, aber die kleinen Anfechtungen wuchsen im Geheimen mehr und mehr; aus jedem unschuldigen Worte, daß er gesprochen, flügelte man Jesuitismus heraus; der alte Vorwurf, daß er an Br. Fichte die höhern Grade verrathen hatte, (worüber er sich doch längst genügend vertheidigt hatte) und die Anklage, daß er durch die Empfehlung, welche er einem bei der Loge Royal York abgewiesenen höchst rechtlichen Juden an die Loge zu Hamburg mitgab, die Loge Royal York beleidigt habe, tauchte immer wieder auf, und als er gar in vertraulichem Gespräche die Worte hatte fallen lassen, „es würde durch Hin- und Herreden nicht besser, und eine Loge, in welche Streit und Gehässigkeit eingebracht, könne sich nicht besser helfen, als wenn sie das Hausrecht brauchte und die Friedensstörer entfernte,“ da war alles in Feuer und Flamme gegen ihn. Die angeregte freie Abstimmung über die Sache ward von dem Großmeister selbst hintertrieben, und Fessler, einsehend, daß jeder Kampf gegen das ihm geschehene Unrecht unnütz sein würde, legte am 9. Mai 1802 sein Amt als zuge-



ordneter Großmeister, ebenso sein Amt als Meister vom Stuhl der Loge Urania zur Unsterblichkeit vollständig nieder. Er glaubte so am besten zum Wohle der Loge und zu seinem eignen Wohl zu handeln. „Gebe,“ so schließt er sein Abdanke schreiben, „der große Baumeister der Welt, daß die auf diese Art und Weise geschehene Auflösung des Bandes zwischen der großen Loge und mir zu ihrer Ruhe, Wohlfahrt und Würde gereichen möge!“ Fessler handelte nur Recht, daß er in einer Region nicht blieb, die er oft genug unmaurerisch erkannt hatte, und die von maurerischer Unreise auch nach dem Abgange Fesslers Zeugniß ablegte. Oder sind folgende Worte wohl eines Maurers würdig: „Nun sind wir den Fessler los, den Racker, die Canaille. Er verdiente todtgeschlagen zu werden; eine Keule wäre dazu zu gut, man müßte eine Axt nehmen!“ Nachdem mehrere Brüder der Loge Royal York ihr Mißfallen über die Behandlung des Br. Fessler ausgedrückt, mehrere Logen Proteste eingelegt, oder um Aufklärung in der Sache gebeten hatten, sollte ihm zwar gestattet sein, sich zu vertheidigen, aber bei seiner Entlassung sollte es bleiben, die Vertheidigung möge ausfallen wie sie wolle. Unter solchen Umständen sah Fessler von jeder Vertheidigung ab und schrieb an die Loge u. A. Folgendes: „Da ich für unnütze Arbeiten weder Zeit noch Lust habe, so will ich doch wenigstens so viel an mir ist, dazu thun, daß die ehrwürdige große Loge durch den guten Willen einiger ihrer Großbeamten, mich zu schonen, nicht noch zu mehrern und größern Inconsequenzen verleitet werde. Darum erkläre ich hiermit, daß ich von heute an mit völliger Verzichtleistung auf alle Schonung, alle Abschiede, Dimissionen, Urtheile, Erkenntnisse für immer aus der Mitgliedschaft



der sehr ehrw. Loge Urania zur Unsterblichkeit ausscheide alle Verbindung mit was immer für einen hiesigen unter Direction der gr. Loge Royal York z. Fr. stehenden Collegio aufhebe, allen Rechten, Ansprüchen und Vortheilen eines hiesigen Logenbruders entsage, und mir für alle Zukunft jede Zuschrift, Nachricht und Communication, sowohl von Seiten der gr. Loge Royal York, als auch der hier vereinigten St. Johannislogen verbitte. Allen guten und gerechten Freimaurern hingegen, welche sich unter Ihnen befinden, versichere ich meine eben so unwandelbare Achtung und Bruderliebe, als das Band, welches mich an Sie bindet, unwandelbar und unauflöslich bestehen wird.“ So mußte sich die sechsjährige Logenthätigkeit Feslers endigen, obgleich er nie gesetzlich vorgeladen, nie gehört ward, und alle seine Forderungen des Rechts und der Gerechtigkeit zurückgewiesen wurden. Er sagt selbst: „Mögen nun auch neun oder zehn Brüder der Loge Royal York mit Karl in Schillers Jungfrau sagen: In Gottes Namen! So sind wir eines mürrischen Mannes los, der unverträglich uns nur meistern wollte. — Es giebt, ich weiß es, eine gute Anzahl Dunois unter ihnen, die mir nachrufen: Ein Mann ist viel werth in so theurer Zeit, ich möchte ihn nicht mit leichtem Sinn verlieren; — er wußte nie zu enden, diesmal aber wußte ers, er wußte zu rechter Zeit zu gehn.“ Ueberschauen wir die Kämpfe, welche zwischen Fesler und seinen Gegnern geführt wurden, so finden wir unleugbar auf der Seite der Gegner manche ehrenwerthe Gesinnung, wir treffen auf manches männliche Wort; aber das sind nur vereinzelte Erscheinungen, die wie unterdrückte Blumen unter Dornenstrauch und Wüstenei hervorleuchten. Wir begegnen daneben öfters einem Mißtrauen gegen Fesler,



welches zwar sich auf Gründe stützte, aber immerhin den Beweis von Gehässigkeit führte; wir begegnen einer Intriguenjägererei, die der Maurerei vollkommen fremd sein soll, die nur ins Schauspielhaus oder ins Kloster aber nicht in die Loge gehört. Uebersichten wir unparteiisch die Haltung Feslers in den Kämpfen, so entdecken wir allerdings in seinen Worten mitunter kleine Widersprüche — aber wer weiß nicht, daß das Wort sich schwer handhabt wie des Messers Schneide? — wir sehen ferner, daß er wohl nicht immer den geraden Weg ging, wenn es galt, Gutes zu stiften; wir entdecken einen gewissen Eigensinn, der mit der größten Zähigkeit bis ins Kleine an Dingen festhält, die er als gut erkennt; wir finden eine Rücksichtslosigkeit in dem Tadeln der menschlichen Schwächen, die mitunter wohl etwas bitter wurde, und ihren Quell theils in seinen Klosterleben, theils in den ungemüthlichen häuslichen Erfahrungen hatte. War nicht auch der edle Schiller bisweilen sehr bitter in seinem Urtheil? Ein großer Theil der Xenien beweist dies. Aber Fesler hat die maurerischen Kämpfe dennoch glorreich bestanden, weil er sich durch alle Anfeindungen nicht einen Augenblick seine Begeisterung für die heilige Sache der Freimaurerei hat rauben lassen; weil er das Gute überall ehrlich gewollt hat und trotz vieler Arbeit und Mühe immer auf dem Platze war, wenn die Maurerei ihn rief. Wohl sah er zuletzt selbst ein, daß er zum Herrschen unfähig sei, daß die Kälte, der Ernst und die Hartnäckigkeit seines Charakters, die Raschheit im Handeln ihn bei der Aengstlichkeit, Schüchternheit, Unentschlossenheit, Tändelei fort und fort in Verruf bringen müsse. Ich schließe dieses Kapitel über die maurerischen Kämpfe mit seinen eigenen Worten ab: „Wie weit nütz-



licher, wenn ich einige äußere Vortheile ausnehme, die ich der Loge nur auf dem Standpunkte, auf dem ich mich befand, verschaffen konnte, wäre ich dem Ganzen ohne Amt, ohne Macht, ohne Ansehen geworden? Was man dann von mir angenommen hätte, würde man durchaus als seine eigene Sache angesehen und geachtet haben, wozu man sich aber nicht geneigt fühlte, so lange man denken konnte, ich würde das von mir Angebotene durch die Macht und das Ansehen meines Amtes aufzubringen wissen. Der Wunsch, werden einige Brüder sagen, das was Du aufstellen konntest, auszuführen, mit Nachdruck durchzusetzen und zu erhalten, hat Deine Aufmerksamkeit von den geheimen Regungen Deiner Eigenliebe abgelenkt; in dieser Selbsttäuschung nimmst Du die Aemter an, die Dir übertragen wurden, und ich muß bekennen, die Brüder haben Recht. Was einmal bei einer freien Gesellschaft aufgestellt nicht von selbst steht, sondern von dem Aufsteller gehalten werden muß, taucht entweder in sich, oder in Beziehung auf den bessern oder schlechtern Gehalt der Gesellschaft nichts. Auch dies hatte ich lange gewußt, und unzählige Male gedacht; und doch ließ ich mich durch angenommene Amtsverhältnisse zum Gegenstand des Neides, der Furcht oder des Hasses erheben. — Nun, wir sind Menschen; Gott besser's! Ohne Schmerz, ohne Reue, ohne Vorwurf in meinem Gewissen und ohne Haß schied ich von den Brüdern der Loge Royal York in Berlin. Ich fordere von ihnen im Ganzen nichts mehr als Ruhe; und von den Wenigen unter ihnen, die sich mir zutraulich genähert hatten, nur den männlichen Händedruck und das stille Zeugniß ihres Herzens: „Er hat es gut, wahr und redlich mit uns gemeint.“



## 10. Kapitel.

## Prüfungen des ewigen Meisters.

Nachdem die Menschen berufener und unberufener Weise an unserm Fesler herumgemeistert, seinen Sinn aber nicht im Geringsten geändert hatten, wollte ihn auch der oberste Baumeister, der Herz und Nieren prüft, Proben der Standhaftigkeit auferlegen. Schon in seiner ersten Zeit in Berlin traf ihn manches Mißgeschick. Der Bund der Evergeten, von welchen oben die Rede war, wurde entdeckt, für eine politische Verschwörung gehalten, und die Mitglieder sollten verhaftet werden. Den damals schwer erkrankten Fesler rettete nur der Umstand aus der Gefahr, verhaftet zu werden, daß der König sich kurz vorher einige Stellen aus dem Marc Aurel hatte vorlesen lassen und deswegen auf der Liste der zu Verhaftenden zu Feslers Namen mit Rothstift schrieb: „Der ist kein Schwindelkopf; er ist monarchisch gesinnt wie sein Marc Aurel zeigt.“ Das Institut, welches er für einen Kreis von zehn Zöglingen gründete, — nach dem Rathe der Piesländischen Landrätthin von Gersdorf, die ihm selbst ihre drei Söhne sandte, und die wünschte, daß er ihren Kindern das werden möchte, was Diognet dem Marc Aurel war, — ging bald wieder ein, weil die Söhne der Landrätthin auf Kaiser Pauls Befehl Berlin verlassen mußten. Feslers Gehalt, welchen er als Rechtsconsulent in geistlichen und Schulangelegenheiten für Neu-, Ost- und Südpreußen bezog, reichte kaum zur täglichen Nahrung und Nothdurft hin, und er mußte sich also nebenbei mit Privatarbeiten beschäftigen. Seine häuslichen Verhältnisse waren unerquicklich und drückend. Auf wem die Schuld ruhte, wer



möchte das mit Sicherheit behaupten! Die Gattin Feslers wird von Freunden als eine Frau geschildert, die körperliche Reize schmückten, die einen richtigen und gebildeten Verstand hatte, höchst liebenswürdig im Umgange und erfahren war in allen weiblichen Arbeiten und Kunstfertigkeiten. Allein dies Alles kann freilich unter Umständen noch kein richtiges Band um zwei Ehegatten knüpfen. Fesler lebte in Idealen, und auf dieser idealen Straße begegnete er seiner Frau wahrscheinlich nicht, ja sie störte ihn am Ende darin, wer weiß auf welche Weise. Da nun Fesler damals viel mit Arbeiten für die Maurerei beschäftigt war, und dadurch noch fester an das Hineinträumen in eine ideale Welt sich gewöhnte, so kann man sich wohl denken, daß er unzufrieden war, wenn er in seiner nächsten Nähe fremde und etwas triviale Klänge hörte. Die Gattin empfand seine Kälte sehr bald, fühlte sich unglücklich, schmollte und grollte (wer möchte deshalb einen Stein auf sie werfen) und was Wunder wenn daraus Auftritte entstanden, die so wohl der guten Mutter Feslers, welche in Carolath bei ihrem Sohne sich aufhielt aber bald starb, als auch beiden Eheleuten die empfindlichsten Wunden schlagen mußten. Fesler hat zwar auch nach seiner Scheidung seine erste Frau als ein gutes Gemüth geschildert und hat auch im Ganzen das Verhältniß der Welt so wenig verrathen, daß man ihn durchaus nicht für unglücklich hielt; aber dies gegenseitige kalte Begegnen verwandelte sich nach und nach so sehr in Bitterkeit, daß es unerträglich wurde, und so stellte er ihr schon im Jahre 1798 sein Verhältniß mit folgenden Worten dar: „Völlige Umänderung Deiner Gesinnungen und Deines Betragens; — mein Tod; — deine Scheidung — Dies sind die einzigen



drei Punkte, an welche uns ein sechsjähriges Beisammensein geführt hat. Was willst Du? Du mußt entscheiden. Wähle Dir Jemanden, wen Du willst, um Dich mit ihm zu berathen. Ich stelle mich vor jeden Menschen, vor den Du mich forderst.“ Aber es blieb beim Alten wie bisher. Der fast tägliche Umgang mit den größten Geistern, die sich damals in Berlin aufhielten, mit Fichte, Jean Paul, Zacharias Werner, Tieck; die seligen Stunden im Kreise berühmter Künstler; eine Reise nach Hamburg, wo er mit Klopstock bekannt wurde, und dessen ergreifende Recitation seines Hymnus: „Das Wiebersehn!“ an Metas Grabe ihn wunderbar erschütterte; ein längerer Ausflug nach dem nördlichen Deutschland, welcher ihn in Berührung mit den hervorragendsten Männern brachte, mit dem berühmten Menschenerzieher Abt Resewitz, mit dem Consistorialrath Funke, mit dem muntern und frohen achtzigjährigen Vater Gleim, der ihm mit großer Aufmerksamkeit entgegen kam, mit dem Oberschulrath Campe, mit Joh. Ludw. Ewald, (der Fesslern, welcher in einem Gasthof zu Göttingen sich über einen Hauptmann lustig gemacht und dabei einen Strom von Satyre losgelassen hatte, anredete: „Herr, Sie sind entweder Fessler oder der Teufel!“) mit Jacobs, Döring, Wieland, Böttcher, Herder, Schlegel, Schelling, Kogebue, in Dresden mit Moosdorf; — Alles dies wirkte zwar sehr bildend und auch momentan erheiternd auf ihn, konnte aber dennoch den Miston nicht lösen, der in seinem Gemüthe lebte. Seine Frau sah zuletzt selbst ein, daß sie durch noch längeres Beisammensein sich das Leben mehr und mehr zur Qual machen würden, und so willigte sie in die Scheidung. Dieselbe erfolgte im September 1802.

Wie schwer diese ganze Angelegenheit auf Fesslers



Herzen lag, geht aus einem Briefe hervor, welchen er an Moosdorf schrieb, und in welchem es unter Anderm heißt: „Unter diesen Arbeiten war die Scheidungsangelegenheit zwischen mir und meiner Frau meinem Herzen die bitterste, so vernünftig und freundschaftlich wir sie auch beendet haben. Das traurige Verhältniß, in dem ich durch zehn Jahre zu ihr stand, hat die Lebhaftigkeit, Freiheit und Heiterkeit meines Geistes gewaltig darniedergebrückt, ob wir es gleich Beide mit Würde und Anstand ertragen haben. Ich hoffe, daß ich allmählig wieder aufleben werde.“ Dabei erfuhr er so manchen bitteren Vorwurf von seinen Freunden, die mit seiner Scheidung nicht einverstanden waren, weil sie das ganze Verhältniß nicht zu durchblicken vermochten. So schrieb ihm Moosdorf aus Dresden: „Waren Sie bei Sinnen, als Sie den Scheidungsbrief unterzeichneten? Konnten Sie grausam genug sein, ein Weib, ausgezeichnet durch körperliche Reize, im Besitze eines richtigen und sehr ausgebildeten Verstandes, höchst lebenswürdig im Umgange und in weiblichen Kunstfertigkeiten erfahren, das zehn Jahre lang sowohl in kummervoller als in glücklicher Lage Ihre treue Gefährtin gewesen war, das Ihren Werth tief fühlte, das mit gänzlicher Resignation an Ihnen hing, auf einmal in die weite Welt — künftig ein ödes Grab für dieses brave Weib — hinauszu stoßen? Jetzt fordere ich nicht blos Aufschlüsse, sondern Rechenschaft von Ihnen u.“ Solche Worte mochten Fesseln wohl tief zu Herzen gehen, und ihm die nun in seinem Hause eingetretene Einsamkeit und Leere peinlich machen. Und dies war wohl der Grund mit, daß er mit einer neuen Heirath außerordentlich eilte. Schon am 24. December 1802 bekennt er dem Br. Meißner, daß er sich wieder



vereheligt habe. Er schreibt: „Ich konnte, ich wollte nicht allein bleiben; das Weib ist einmal dazu bestimmt, den Mann zu ergänzen und einen vollendeten Menschen aus ihm zu machen. Die gegenwärtige Gefährtin meines Lebens ist klein, ein mehr geistiges als körperliches Wesen. Sie ist in meiner idealischen Welt einheimisch und eben dadurch um so fähiger, die wirkliche gemeine Welt meines Hauswesens zu regieren. Ich fühle mich vollkommen glücklich mit ihr zc.“ Aber so sehr er auch durch diese Heirath mit Caroline Marie Wegeli, welche er in Berlin bereits Jahre lang kannte, in seinem Innern sich beruhigt fühlte, es kamen bald andere Schläge, die auf's Neue ihn niederzubeugen drohten. Sein Gehalt, welchen er als Rechtsconsulent bezog, verlangte Einschränkung nach allen Seiten hin, und obgleich seine Gattin, so wie er, ruhig zu entbehren verstand, so sehnten sie sich doch aus Berlin fort, welches in mancherlei Hinsicht ihre Casse zu stark angriff. Fessler war auch bald in Stand gesetzt, das Freigut Kleinwall für 22000 fl. zu kaufen, und schon am 24. Juni 1803 nahm er dasselbe in Besitz. Aber es wurde gar bald ein Quell der Sorge und des Kammers für ihn. Der Preis schon war zu hoch und der Ertrag äußerst gering. Dabei mußte er fortwährend die durchziehenden Schaaren der großen Nation bewirthten, und zwar auf das Beste bewirthten, wenn er Mißhandlungen entgehen wollte. All sein Studium der Landwirthschaft, sein Eifer in Verbesserungen, vermochte ihn nicht aus den Sorgen herauszubringen, welche durch Krankheit und durch Schäden und große Verluste an Feldfrüchten noch erhöht wurden. Aber trotz aller Sorgen studirte und arbeitete er äußerst fleißig und der Schriftsteller sorgte dafür, daß der Landwirth nicht ganz ins Elend



gerieth. Hier entstanden seine gediegenen Schriften: Religion und Kirche, Abälard und Heloisa, und einige Bändchen über Freimaurerei. Trotz aller Wirren in seinen äußern Verhältnissen blieb er doch auch in dieser Zeit ein Freund der erhabnen Sache der Freimaurerei und freute sich unendlich, daß er in seiner Nähe [mit mehreren erleuchteten Brüdern arbeiten und die Mystereien der Lebenskunst feiern konnte. Berichte darüber hat er in seinen Briefen über Freimaurerei gegeben. Um sich aus seinen äußern Sorgen herauszureißen, vertauschte er am 31. März 1807 sein Freigut zu Kleinwall gegen die Villa des General Meerfatz in Nieder-Schönhausen. Aber dadurch gerieth er aus dem Regen in die Traufe, und wir lassen ihn hier sich selbst über seine Lage aussprechen: „Vom 8. September bis 11. Juni 1808 hatte ich unausgesetzt drei Unterofficiere der unerfättlichen Nation im Quartier, welche fast täglich noch 3 bis 4 Gäste zu sich baten. Sie mußten des Morgens Kaffee mit Konjak, um 10 Uhr Konjak mit Butterbrod, zu Mittag vier Schüsseln und eine Bouteille Medoc, gegen 5 Uhr Vesperbrod und Abends drei Schüsseln und eine halbe Medoc haben. Ich, meine hochschwängere Frau und drei Kinder, wir begnügten uns mit Kartoffeln; ich trank täglich Sal essentielle Tartari mit Wasser; Wein, von Kindheit auf, als Ungar daran gewöhnt, nur dann, wenn meine Freunde ein Paar Bouteillen brachten. Da mußte Alles, was früher die bedürfnißreichen des zehnten Gebotes ganz vergessenen Weltgäste im Fluge nicht genommen hatten, und noch von einigem Werth war, verkauft, Staatspapiere mit 60 Proc. Verlust weggegeben werden, um für einige Wochen die zwei Gulden zu schaffen, welche blos die Speisung der nach Vielem hungernden



Sieger, ohne Wäsche, Tabak, Montirungs-Zuschuß, Gaste-reien u. dgl. gekostet hatte.“ Die Gattin erwartete dabei ihre Entbindung und verlangte Schonung und Stärkung. Aber statt dieser erfuhr sie von den rohen Kriegern schändliche und grobe Behandlung und manche bittere Thräne entrannt ihrem Auge. Fessler selbst war von Kummer und Sorge schwer niedergebeugt, und der verzweifelnbe Gedanke wollte seine Seele umnachten: Keine Hülfe als Sarg oder Bettelstab! Aber immer wieder hielt er sein Gottvertrauen im Herzen fest, und tröstete die Seinigen mit der Hoffnung, daß die Leiden doch ein Ziel haben würden. Armer Fessler, nur unverzagt! Bald sind Dir die Freunde nah, die Boten des o. B. A. B.; sie werden Dich nicht verlassen, da Dir Wahrheit, Recht und Bruderliebe heilig und theuer geblieben sind.

## 11. Kapitel.

### Maurerische Ernte der Liebe und Treue.

Raum hatten die Freunde in Dresden, Freiberg, Leipzig von Fesslers Noth gehört, als sie auch sofort auf seine Rettung bedacht waren. Die Logen Apollo in Leipzig, der goldne Apfel in Dresden und auch die Großloge Royal York zur Freundschaft in Berlin, schickten gar erhebliche Unterstützungen, und ihnen hatte es Fessler zu verdanken, daß er das vierte Kind, von seiner ergebungsstarken Lebens- und Leidensgefährtin am 19. Februar geboren, mit frohem Herzen in seine Arme nehmen konnte. Br. Moosdorf und einige andere Brüder sorgten für die Kleidung des jungen Weltbürgers, und für das Nothwendigste, was die Familie



brauchte. Mit welchen Gefühlen der arme Bedrängte diese Liebesgaben hinnahm, zeigen klar und eindringlich die Briefe, welche er in dieser Zeit schrieb. So heißt es in einem Briefe an Br. Gerlach in Freiberg: „Es war eine heilige Stunde, als ich Ihren Brief meinem Weibe vorlas; aber ich konnte ihn nicht endigen, denn als ich auf die Nachricht von ihren guten Kindern kam, (Gerlachs beide Söhne hatten eine Kleinigkeit für Feslers Kinder beigelegt) stockte ich in Thränen, denn sie versetzte mich in die seligen Tage meiner Unschuld und der Geist meiner Eltern umschwebte mich, die es ebenso mit mir hielten, wie Sie es mit den Ihrigen halten. Von meiner frühesten Kindheit an mußte ich Zeuge oder Spender ihrer Wohlthaten sein. „Was wir den Armen geben,“ sagten sie, „ist das einzige Erbtheil, was wir Dir hinterlassen können, und baue fest darauf, in jeder Stunde der Noth wird der gerechte Gott es Dir oft wunderbar zufließen lassen.“ Und der Ewige hat das Wort meiner Eltern wahr gemacht auch dieses Mal wie schon öfter in meinem Leben. Es mußte also in wehmüthiger Freude mein Herz übergehen, als ich aus Ihrem Briefe sah, daß derselbe alte gute Geist meiner Eltern, die ich so wie mein Vaterland noch immer mit kindlichem Geiste liebe, auch in Ihrem Hause einheimisch sei. O ihr guten, glücklichen Sachsen! Der Ewige erhalte euch euren religiösen kindlichen, menschenfreundlichen Sinn, und bewahre euch ewiglich vor den kalten, unfruchtbaren, krystallinen, stolzen, anmaßenden Aufklärungen des Berlinismus!“ Als er aus Leipzig Unterstützung erhalten hatte durch die Brüder Apollos, schrieb er dahin: „O wie herrlich werden mir die Tage der Leiden und der Trübsal verschönert durch die religiöse Ansicht von den Wohlthaten, die mir zufließen, und von



welchen weder mein Geist noch mein Herz sich trennen läßt. Wie freudig will ich wieder helfen, wo ich leidende Dürftigkeit finde, sobald mir wieder ein günstigeres Gestirn leuchtet, damit der Ewige die nicht bezahlte Schuld des Vaters nicht an meinen Kindern strafe, sondern ihn eben so geschehen lasse, wie mir geschieht!“ An die Loge zu den drei Bergen schrieb er nach Erhaltung ihrer Unterstützung: „Empfangen Sie, liebe Brüder, meinen innigsten herzlichsten Dank, aber erlassen Sie mir die Pflicht ihn zu schildern. Ich fühle ihn zu mächtig durch mein ganzes Wesen, als daß ich ihn in Worten aussprechen könnte, und das Gefühl desselben ist mir zu heilig, um es durch rednerische Floskeln zu entweihen. Thränen hätte ich wohl, aber keine Worte, und jene werden noch in ihren Busen fließen, sollte ich Sie auch erst nach 10 Jahren wiedersehen und an mein Bruderherz drücken. Jetzt singt Alles, was in mir ist, denkt und lebt: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kam, meine Hülfe kam von dem Herrn durch die Treuen, die ihm angehören.“ Diesen Gesang lese ich in dem heitern Auge meines Weibes, dessen drückende Sorgenlast sie erleichtert haben; ich vernehme ihn aus dem freundlichen Geschwätz meiner lieben Kleinen, die bei jedem Genuß fragen: „Vater, haben uns das die guten Menschen aus den Bergen geschickt?“ Ohne Ihre Hülfe hätten wir Alle heute nur Elend und Wehklagen. Er, der ewige und gerechte Lenker der menschlichen Schicksale, der keine Ungerechtigkeit ungestraft, aber auch keine Wohlthat unbelohnt läßt, wird Ihnen und Ihren Kindern erstatten, was Ihre Bruderliebe an mir und an den Meinigen gethan hat. Mit unaussprechlichem Dank, aufrichtiger Hochachtung und herzlicher Liebe verharre ich



Ihr treuergebenster Bundesbruder Fessler.“ Bald darauf bot ihm der Rammerrath Kunze sein Haus zu Bukow bei Boskow an. Mit Dankgefühl gegen Gott verließ Fessler am 11. Juni 1808 das schöne Zimmerhaus zu Schönhäusen, begab sich aller Rechte darauf und zog mit seiner Familie und seiner Bibliothek (seine einzigen Schätze) nach Bukow, Hier überfiel ihn schon im folgenden Jahre ein hitziges Nervenfieber, welches ihn zehn Wochen ans Krankenlager fesselte. Aber theure Freunde sorgten reichlich für Arzneien und Stärkungsmittel. Als er wieder hergestellt war, arbeitete er unermüthlich an neuen Werken, und machte dann zu seiner Erholung eine Reise nach Dresden, Leipzig und Freiberg, wo seine theuren Bundesbrüder Alles anboten, um ihm das Leben angenehm zu machen, und ihm seine Leiden vergessen zu lassen. Im Jahre 1809 wurde ein Professor der orientalischen Sprachen und der Philosophie für die geistliche Alexander Nevskische Akademie in St. Petersburg gesucht. Der Professor, Peter Lodi, einst ein Schüler Fesslers, schlägt seinen Lehrer vor, und am 15. April 1809 erhielt Fessler einen Brief aus Petersburg, in welchem ihm eine Professur an der dortigen Universität mit 1500 Rubel Banco Gehalt, der R. R. Hofrathscharakter, der Reichsadel für sich und seine Nachkommen, für die Herausgabe eines zweckmäßig befundenen Schulbuches in seinem Fache, der St. Wladimirorden und ein angemessenes Reisegeld angeboten wurden. Zu eben dieser Zeit hatte die Königin von Preußen den Geh. R. Hufeland beauftragt, Erörterungen darüber anzustellen, wie dem armen Fessler im Ganzen und dauernd geholfen werden könne. Staatsrath v. Humboldt fragte daher bei Fessler an, ob er sich nicht als Mitglied einer geistlichen Comission bei einer



Provinzial-Regierung, oder als Professor an der Universität Breslau, oder an der Ritterakademie zu Liegnitz melden wolle. Fessler wählte aber die ihm von Rußland angebotene Stellung.

Am 3. Juni 1809 wurde er zum Hofrath und Professor zu Petersburg ernannt, und reiste auch dahin ab, nachdem er von dem Nervenfieber glücklich geheilt war. Wie arm er auf die Reise ging, sagt ziemlich deutlich ein Brief an Moosdorf: „Gern reiste ich nach Dresden und Freiberg (um theure Freunde zu sehen und zu sprechen), aber die Zeit ist zu kurz, und könnte ich acht Tage erübrigen, so kann ich doch die Kosten nicht erschwingen. Ich gleiche diesen Augenblick einem Mädchen, das vor einiger Zeit ganz abgebrannt ist, dann aber einen Bräutigam findet, der sie beglückende Liebe, und, wenn sie nur eine mäßige Aussteuer mitbringt, auch gemächliches Auskommen hoffen läßt. Jetzt, da sie nichts als dürftige Lumpen in das neue Haus wesen bringen kann, sieht sie erst wie arm sie ist.“ Am 13. Febr. 1810 hielt er sein erstes Collegium, eine Einleitung zu seinen philosophischen Vorlesungen vor 96 Studenten. Die Dienstfertigkeit, welche er Jedem erwies, die Popularität, mit welcher er die Studenten behandelte, verschaffte ihm Zuneigung und Liebe; da auch viele hochgestellte Männer ihm mit großer Freundlichkeit entgegen kamen, so wäre sein Amt gewiß das angenehmste geworden, hätte nicht der Neid und die Anmaaßung abermals ihr Drachenhaupt gegen ihn erhoben. Der Priestermonch Leonides und der Erzbischoff beschuldigten ihn des Atheismus; Fessler, der ewigen Vertheidigungen müde, suchte ihren Verfolgungen zu entgehen, und als er durch des Kaisers Gnade zum correspondirenden Mitgliede bei der zur Redaction der



Gesetze verordneten Comission, mit der Freiheit in St. Petersburg zu bleiben, oder sich sonst wo im russischen Reiche niederzulassen, war ernannt worden, trat er von dem Amte eines Professors zurück. Da rief ihn der Collegienrath und Ritter Slobin mit Zusicherung aller möglichen Bequemlichkeiten in die Stadt Wolst, wo er über die von Slobin unter dem Namen Propyläen gestiftete Lehranstalt die Oberaufsicht führen sollte. Schon im Februar 1811 reiste er mit Frau und Kindern dahin, nachdem er von einer abermaligen Krankheit durch den Leibarzt der Großfürstin Catharina und durch den kaiserlichen Leibarzt Staatsrath Nehmann geheilt worden war. Da die Anstalt ihn sehr wenig in Anspruch nahm, so konnte er hier fleißig an seiner Geschichte der Ungarn arbeiten. Als aber ökonomische Verhältnisse den Collegienrath zu Einschränkungen nöthigten, und er den Wunsch merken ließ, daß seine Freunde ihren Wanderstab weiter setzen möchten, ging Fessler nach Saratow, wo er in einer Zeit von 2 Jahren und 6 Monaten den 3. 4. und 5. Band seines historischen Werkes vollendete. Da lernte er auf einer Reise die Brüdergemeinde zu Sarepta kennen, und Alles was er dort sah und hörte, sprach sein Gemüth so freundlich an, wirkte so ergreifend auf ihn, daß er sogar sich bewegen ließ, einmal zu predigen, was er seit 28 Jahren nicht mehr gethan hatte. Auch seine Frau und seine Kinder wünschten von Grund der Seele, nicht mehr aus dem Kreise der guten Menschen hinweg ziehen zu müssen. Und so wurde denn Saratow verlassen und am 6. October in Sarepta eingezogen. Auch hier erfuhr Fessler so manchen Beweis ächter Menschenfreundlichkeit. Als seine Tochter Angelica Marie, 6 Jahre alt, gestorben war (ihre Schwester Aurelia,



8 Jahre alt, war ihr schon vorangegangen), als seine Frau selbst Tage lang mit dem Tode zu ringen hatte, als er plötzlich die Nachricht von der Aufhörung seines Gehaltes bekam, da war es die Brüdergemeinde, die die aufrichtigste Theilnahme an seinem Schicksale nahm, und ihm die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse auf Credit reichte. Um seine Schuldenlast zu vermindern, verkaufte er die Seele seiner Bibliothek, die besten Ausgaben der griechischen und römischen Classiker, die Sammlung der Kirchenväter zc. in St. Petersburg; aber kaum hatte man daraus seine abermalige Noth erkannt, als mehrere Freunde aus Rußland ihm Erleichterung seiner Sorgen zu verschaffen und seinem zerrütteten Hauswesen durch manche Gaben der Liebe aufzuhelfen sich bemühten. Durch Gottes Hülfe und der Freunde Liebe gestärkt war er im Stande, den 6. 7. 8. und 9. Band seiner ungarischen Geschichte zu vollenden. Alle Erfahrungen, welche unser Fesler in letzter Zeit gemacht, hatten mächtig auf seinen Geist eingewirkt, und ihn weiter und weiter auf den klaren Berg des Glaubens, auf die Bahn des Lichtes und des Friedens geführt.

## 12. Kapitel.

### Maurerischer Friede.

Unermüdllich hatte Fesler in der verflossenen Zeit seines Lebens an sich gearbeitet. Er hatte so manche Erschütterung seines Geistes und Herzens ausgehalten; er hatte Leid und Trübsal männlich ertragen, er hatte die ihm anklebenden Schwächen so viel als möglich zurückgedrängt und ihnen



keine Gewalt mehr gelassen über sein besseres Selbst. Er hatte sich aus den Wogen seiner blinden Neigungen gerettet und die felsige Burg der Lebensgrundsätze erreicht. Und so mußte nothwendig auf seinen Kampf die Ruhe folgen. Er fand Frieden in sich und mit der Welt. Nicht mehr störte ihn jetzt die Bitterkeit, mit welcher er in früheren Jahren den Menschen gegenübertrat, und welche der Argwohn ihm angeschaffen hatte; nicht mehr die falsche Idealität, die er sich in der Einsamkeit von den Menschen gebildet hatte, und von welcher die Wirklichkeit als greller Gegensatz ihm weh that. Dabei hatte er in letzter Zeit so viel Beweise ächter Freundschaft und Liebe erhalten, daß sein zugeschlossenes Herz wieder aufbrach, und den Freunden liebend sich hingab. „Noch einmal,“ so schreibt er an Br. Meißner in Freiberg, „empfangen Sie meinen innigsten wärmsten Dank für die angenehmen zwei Tage, die ich als Mensch und als Maurer bei Ihnen und durch Ihre Bruderliebe genossen habe. Wenn man so von allen Seiten erschüttert und beinahe gezwungen wird, den Glauben an die Realität der Menschen zu verleugnen, so fühlt man das Gute doppelt, was man noch so hier und da unter den wenigen Besseren findet.“ Zu dieser Aussöhnung mit der Welt, mit seiner Umgebung, trug nicht wenig seine zweite, treue Lebensgefährtin bei. Sie war im vollen Sinn die würdige Gattin eines Freimaurers, werth, den Schwesternamen zu tragen. Hören wir Fessler selbst über sie sprechen: „Unter dem schweren Drucke siebenjähriger Bedrängniß hatte sich in meiner geliebten und liebenden Gattin eine hohe über alle Trübsal sich behauptende Geistesmacht entwickelt, und die ganze Kraft und Schönheit ihrer Seele sich mir zur Anschauung entfaltet.“



„Schon in ihrer Eltern Hause hatte sie unter dem Wechsel des Glücks gelernt, Wohlstand und Armuth, Ueberfluß und Mangel, Freuden und Leiden mit christlich kindlicher Herzensruhe, Gleichmüthigkeit und Heiterkeit des Geistes zu ertragen; jetzt entfuhr ihren Lippen nie ein Laut der Klage; nicht ein Zug des Kammers, der Angst oder der Unzufriedenheit zeigte sich in ihrer Gestalt, dem lebendigen Bilde der Geduld und kindlichen Resignationen in den Willen des Allerhöchsten. Sie litt wohl in ihrem Innersten, aber nie trübte dies Leiden ihren klaren, seelenvollen Blick vor mir; ihr Hauswesen war und blieb das Bild der gefälligsten Ordnung, ihre Regierung desselben ein harmonisches Walten der freiesten Zuversicht und schärfsten Besonnenheit. Zarte Weiblichkeit, feiner Vernunftsinn und kindliche Frömmigkeit hatten sie zur Meisterin in der Kunst gemacht, jede Unannehmlichkeit, jede Belästigung, jeden Angriff auf meine Zeit und meine Geistesruhe, jede Störung meiner literarischen Muse von mir abzuwenden. Für letztere bezeugte sie selbst heilige Ehrfurcht, sie betrachtend als Quelle, woraus sie begierig ihren höchsten Geistesgenuß für sich schöpfte. Sie hatte mich ganz in sich aufgenommen, sie lebte nur durch und für mich, sie liebte mich in ihr, nicht sich in mir; darum hat auch beharrlich bis an ihr Ende nur ein Wille unter uns beiden gewaltet.“ Diese schwärmerische Beschreibung der Gattin zeigt uns klar, welch wohlthätigen Einfluß letztere auf Fesslern ausübte. Ihr lebendiges und freudiges Erfassen religiöser Wahrheiten, welches ihm klar machte, daß die reine Seele des Weibes auf den Fittigen des Gemüthes sichrer und freudiger himmelan schwebe, als der männliche Geist, von den Fesseln der Verständigkeit belastet; ihre



Kraft gottseliger Gefühle, die ihm Bewunderung und Nührung einflößte, — dies waren die Arme, womit sie ihren Gemahl auch tiefer in das Reich des religiösen Friedens, des Friedens mit Gott einführte. Doch gingen diesem noch andere Vorbereitungen voraus. Nach vielen philosophischen Studien, die ihm alle mehr oder weniger das Unhaltbare in philosophischen Systemen gezeigt hatten, war er zur Eroberung des Kantischen Lehrgebäudes übergegangen, und bald hatte er sich in demselben nicht nur gut orientirt, sondern befand sich auch darin wohl und vertheidigte es als die Burg seiner Geistesruhe mit wahrer Hartnäckigkeit. Allein vertraute Unterredung mit dem Abte Resewitz, mit dem alten Funke im Magdeburger Dom, und mit dem ihm unvergeßlichen Br. Herder hatten ihn schon auf die wankenden und unsichern Stellen seiner Burg aufmerksam gemacht, und nach langem, scharfem Nachdenken verließ er dieselbe. „Nachde mich,“ so sagt er in seinem „Leben“, „meinen Anker zuversichtlich in Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft geworfen hatte, da konnte der Anker keinen Grund fassen; ich scheiterte, verlor meine ganze philosophische und religiöse Habe und rettete aus dem Schiffbruche Nichts als meinen Willen und meine Kraft zu neuern und sichern Erwerb. Der erste Schreck ergriff mich, als ich die Grundlosigkeit, Schwächen und Inconsequenzen des ganzen Lehrgebäudes, die Verwirrung zwischen dem Wesen und dem ursprünglichen Gehalte der Vernunft und der Thätigkeit des reflectirenden Verstandes, die Verwechslung der Vernunftideen mit Verstandesbegriffen, folglich die Idee vom Sein an und aus sich, mit dem Begriffe von Dasein durch das eine absolute Sein, gewahr wurde. Diese mit dem Wesen der Vernunft gegebene



Idee vom absoluten Sein, hielt ich fest; sie ward das Boot, dem ich mich anvertraute.“ Und siehe, der rettende Rahn brachte ihn in einer bereits für ihn heimatlichen Gegend ans Land, im Reich des Spinoza. Er nahm seine Ethik noch einmal vor, versenkte sich aber diesmal nicht pedantisch in ihren Buchstaben, sondern hielt sich an den Geist, der in ihr waltete, und da ward ihm, wie er selbst sagt, bald klar, daß Spinoza, von der reinen Vernunftanschauung des absoluten Seins, oder eines ewigen, unbedingt nothwendigen Wesens, ausgehend, durch sein ganzes Lehrgebäude sich als den tiefsinnigsten Verkündiger eines einzigen, wahren, von der Erscheinungswelt wesentlich verschiedenen Gottes bewährt; das sichtbare Universum, oder den gesammten Begriff alles Endlichen, durchaus nur als eine Verneinung des einzigen, selbstständigen und ewigen Seins betrachtet; hiermit aller Vergötterung der erscheinenden Natur geradezu widersprochen habe; folglich der Pantheismus ihm nur von der Bosheit, oder von dem Unverstande angegedichtet worden sei. Das tief durchdachte, streng folgerichtige System wirkte auf Fessler wie auf Göthe (der in Wahrheit und Dichtung gesteht, daß Spinoza ihm Ruhe in seinen zweifelnden Geist gebracht habe) höchst wohlthätig und beruhigend ein. Er erfaßte es im Schleiermacher'schen Sinne, (dessen Monologen ihn belebten und erquickten) und ward auf diese Weise in aufrichtige Demuth und überhaupt in eine innigere Gefühlswelt versetzt. Der durch die spinozistische Philosophie angeregte Gedanke, daß der Mensch nur in Gott etwas sei, führte ihn zur biblischen Lehre von der Demuth und Gnade zurück. Und als er durch den Tod seines geliebten Kindes Angelica Marie, sechs Jahre alt, im Innersten erschüttert wurde, und ihn



seine Frau an seinen „Alonso“ erinnerte, und über dessen Erwachen zum Leben sprach, da war es, als hätte der Blitz in seinen früheren Ideen- und Gedankenkreis geschlagen, und er fühlte mehr als je seine eigne geistige Nichtigkeit. Er schlug das vor ihm liegende neue Testament auf und sein erster Blick fiel auf die Worte: „Es steht geschrieben: ich will zu nichts machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.“ Er las weiter und in den Worten: „Das Verachtete hat Gott erwählt, und das da Nichts ist; daß er zu nichts mache, was etwas ist,“ fand er das Räthsel seines sechzigjährigen Traumes vom Leben aufgeschlossen. Die Bibel ward wieder sein Lieblingsbuch. Heilige Worte, welche er früher hundertmal gelesen, gesprochen oder gehört hatte, und die ihm todt geblieben waren, fuhren jetzt wie Lichtstrahlen und Feuerflammen ihm durch die Seele. Biblische Aussprüche zeigten ihm jetzt ihre Tiefe und Klarheit, weckten lebendig die unterdrückten Spuren der Kindlichkeit und eröffneten seiner religiösen Anschauung einen mächtigen Umfang. So gelangte er durch das lebendige und scharfe Erfassen eines philosophischen Systems dahin, wohin Andere nur durch Ertödtung aller Philosophie gelangen wollen, zur demüthigen Hingabe an die Gnade Gottes. Und wenn Andern das Christenthum durch die Philosophie genommen wird, so wurde es durch sie Fesslern wiedergegeben. Freilich trug zu seinem religiösen Frieden auch mancher äußerer Umstand mit bei. Schon früher hatte er, wenn er im Beichtstuhl oder beim Gottesdienste die Einwirkung der Religion in frommen Gemüthern wahrgenommen, mächtige Erschütterungen seiner kalten Verstandeswelt gefühlt; aber die letzte eisige Rinde schmolz,



als er mit dem stillen, gottesfürchtigen Geiste der Brüder-  
 gemeinde bekannt wurde, als er sich in ihre einfachen,  
 urchristlichen Sitten hineinlebte. Und was von flügelnder  
 Verstandesrichtung noch in ihm war, das nahm der  
 Genuß des heiligen Abendmahls in der Brüdergemeinde  
 zu Sarepta hinweg. Er selbst war der Meinung, daß  
 er dasselbe nie gerührter empfangen hatte, und welche  
 Stimmung nun in seinem Herzen vollständig die Oberhand  
 hatte, zeigen die Worte aus seinen Rückblicken: „Friede,  
 Freude, Liebe strömten aus der geläuterten Fülle meines  
 Herzens allen Menschen entgegen, und jeder Kuß dem  
 Freunde war zugleich der ganzen Welt in meinem Geiste  
 dargebracht.“ So besaß nun unser Br. Fessler ein Kleinod,  
 um welches ihn Tausende beneidet haben würden, wenn  
 sie es in seinem Werthe erkannt hätten: Frieden mit sich,  
 mit der Welt und seinem Gott. Aber, höre ich da einen  
 Bruder im Geiste einwerfen, war es nicht schwach, daß  
 Fessler plötzlich so ganz und gar in orthodoxe Bahnen der  
 Kirche, in das Reich der christlichen Mysterien einlenkte;  
 daß er sogar wieder Wohlgefallen fand an katholischen  
 Ceremonien, und selbst am Frohnleichnamsfeste (wenn man  
 der Sage trauen darf) eine Fackel mit tragen konnte. Mein  
 theurer Bruder, all unser Denken, Fühlen, Meinen,  
 Glauben hängt zum großen Theil von unserer Erziehung,  
 von unsern Erfahrungen und Schicksalen ab, und wir Alle  
 sind darin nicht unveränderlich. Nur der Ewige kennt  
 keinen Wechsel. Wir, die Gebilde seiner Hand, sind der  
 Veränderung unterworfen. Fessler hatte eine religiöse  
 schwärmerische Mutter, die viel an Ceremonien hing. Dieses  
 Erbtheil von ihr hat er nie ganz, weder in der Freimaurerei,  
 noch beim Gottesdienste verleugnen können. Aber er hat



die christlichen Mysterien später nicht nur kindlich wärmer, sondern auch mit philosophisch freier Seele wieder umfaßt, und gewiß wird Niemand behaupten können, daß er bei seiner Rückkehr zum lebendigen Glauben auf die Steppen des Aberglaubens und Wahnsinns gefallen wäre. Wenn Du ihn tadeln willst, mein Bruder, daß er seinen religiösen Frieden in dem Glauben fand, den seine Kirche lehrte, weißt Du gewiß, ob nicht auch Du einstmals desselben rettenden Bootes bedürfen wirst, um aus den Wogen der Zweifel, der Angst und der Sorge herauszukommen? Fessler hatte jetzt auch den wahren Maurerfrieden gewonnen, d. h. einen Frieden, der durch den ganzen Menschen ging, und nun erst hatte ihn der Himmel außersehen, am Frieden des Menschengeschlechtes in religiöser Weise zu arbeiten. „Unter Stürmen und Ungewittern,“ sagt er selbst, „und seltenem Sonnenscheine war der Sommertag meines Lebens verflossen. Mein Tag ließ nun ab, es wollte für mich Abend werden und immer länger wurden die Schatten, die vor mir hin so manche helle Fläche des Lebens verdunkelten, indem ich der Ruhe und dem Osten der Ewigkeit entgegen zu wallen glaubte. Aber anders wollte der Herr an mir thun; er versetzte mich unter diejenigen Arbeiter, die der evangelische Hausvater um die eilfte Stunde, d. h. am späten Abende ihres Lebenstages, müßig stehen fand, und zu denen er sprach: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? und er sandte mich zur Arbeit in seinen Weinberg mit der Verheißung, daß mir werden solle was recht sein wird.“



## 13. Kapitel.

## Arbeiten am religiösen Tempelbau.

Die Sonne des Glückes wollte den Lebensabend Fesslers noch besonders erleuchten. Am 1. September 1817 wurde er durch die Gnade des Kaisers wieder in seine früheren Dienstverhältnisse eingesetzt, und als man seinen Sohn Eusebius Ignatius in die adelige Pension des Lyceums zu Jarosloe-Selo auf Kosten der Krone aufnahm, deutete man ihm zugleich an, daß man nicht abgeneigt wäre, ihn selbst in einen Posten, welcher seinen Kenntnissen und Kräften angemessen wäre, und welchen er selbst angeben sollte, wieder zu versetzen. Er wollte aber nicht um eine besondere Pension anhalten, und überließ es der Regierung, über ihn zu verfügen. Als nun der Kaiser für die evangelischen Gemeinden der Saratow'schen Statthalterschaft ein evangelisches Consistorium verordnete, ward Fessler zum Superintendenten und geistlichen Präses darin ernannt. So ward er in ein höchst wichtiges, einflußreiches Amt gehoben, und zum Hirten und Lehrer der evangelischen Kirche berufen. Er erstaunte über das Vertrauen, womit er geehrt wurde, und im tiefsten Gefühl der Demuth hielt er es für heilige Pflicht, dasselbige in jeder Weise zu rechtfertigen. Frei und offen trat er auch hier seinen neuen Vorgesetzten gegenüber, indem er schriftlich sein aufrichtiges Glaubensbekenntniß einreichte. Am 16. November erteilte ihm der Bischof Chgnäus die bischöfliche Weihe, und wie erhebend dieser Augenblick für ihn war, beweisen seine Worte in den Rückblicken: „Ganz anders war es mir im Geiste und im Herzen unter Auflegung der Hände im Vorgöer Dome, als vor 41 Jahren bei meiner Weihe zum Priester in der Hauskapelle des Neustädter Bischofs:



dort einst Finsterniß, Kälte und Tod; hier jetzt Licht, Wärme und Leben." Fessler wollte aber sein Amt nicht zur Gemächlichkeit benutzen, und nach dem Worte des Propheten: Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig treibt, fing er schon auf der Rückreise von Petersburg an, zu taufen, zu lehren, Priester zu ordiniren und das Abendmahl auszutheilen. Seine volle Amtsthätigkeit sollte er leider wieder mit bittern Angelegenheiten beginnen. Seine Milde, aber auch seine Gerechtigkeit und sein Ernst sollte auf die Probe gestellt werden. Es galt, den Lebenswandel der Pastoren Fröhauf und Zimmer zu prüfen, und dann die nöthigen Maaßregeln für das Wohl der Gemeinden zu ergreifen. Am meisten Aergeriß rief die Untersuchung wider den Pastor Zimmer hervor. Dieser Mann, ein Sachse, war Hauslehrer in Rußland gewesen, und hatte endlich durch Vermittlung guter Freunde die Stadtpfarre zu Saratow bekommen. Sein hartes, heißendes Urtheil, seine rohen und verletzenden Ausdrücke, die er selbst gegen hochgestellte Personen nicht vermied, seine nachlässige Amtsführung, seine Aufwiegelung gegen das Consistorium, sein schroffes Entgentreten, wenn es sich um Verbesserungen und Verschönerungen der Kirche handelte, und mehrere andere Dinge hatten ihm Feinde geschaffen, das Vertrauen seiner Gemeinde verscherzt, und endlich eine Untersuchung gegen ihn hervorgerufen. Fessler suchte zu helfen, so lange zu helfen war; als er aber merkte, wie man von allen Seiten ihm entgegnete, und auf die schlimmen Folgen hinwies, die eine weitere Amtsführung Zimmer's haben könnte, so ließ er die Sache den Rechtsgang gehen, rietß aber Zimmer, er möge lieber um seine Entlassung nachsuchen, als sich dem spätern unvermeidlichen Urtheil aussetzen.



Zimmer befolgte den Rath, erhielt seine Entlassung und reiste sogleich nach Petersburg. Hier begann er aber eine Lügensaar auszustreuen, welcher er später durch seine Schandschrift gegen Fessler die Krone aufgesetzt hat. Er legte selbst dem Monarchen eine Bittschrift vor, in welcher er die Kränke des Superintendenten und des Consistoriums gegen ihn darstellte, und um die Erlaubniß, in sein Vaterland zurückzureisen, bat. Der Kaiser bewilligte ihm diese, übersandte ihm ein Reisegeßent von 1000 Rubeln und befahl, die Untersuchung gegen ihn niederzuschlagen. Bevor er abreiste sandte er an Fessler und andere Mitglieder des Consistoriums Schandbriefe, welche auf das klarste zeigen, daß er nicht falscher Weise und unschuldig der Rohheit und unmoralischen Rede angeklagt worden ist. Nicht zu leugnen ist allerdings, daß manche ihm vorgeworfene Dinge in's Reich des Kleinlichen gehören, (wie z. B. die Anklage, daß er die Priester Kerls genannt, auch manchmal von Schweinehunden in seiner Gemeinde geredet habe) und daß bei seiner Hinausdrängung aus dem Amte die persönliche Abneigung seiner Gegner eine vielleicht zu große Rolle spielte. Viele Klagen, wie die, daß er gesagt haben soll: „die Psalmen wären Lieder auf Bierbänken zu singen,“ würde man sofort als hämische Andichtung ansehen, hätte Zimmer nicht seine Schandschrift gegen Fessler drucken lassen, in welcher es von gemeinen Ausdrücken wimmelt. Fessler beantwortete sie in dem Buche: „Geschichte der Entlassung des Pastors Zimmer.“ Er deckte darin alle Lügen Zimmer's auf und schließt die Anrede an Zimmer mit den Worten: „Wollen Sie auch forthin Ihre Ehre und Ihre Lust im Lügen, Verleumbden und Lästern suchen, nun so mögen Sie wohlfahren damit, Sie behalten zuverlässig das letzte Wort, ich werde mich dagegen an die



Regel meines alten Meisters Seneca halten: Ira abstinendum est, sive par est, qui lacesendus est, sivi superior, sive inferior. Cum pare contendere anceps est, cum superiore, furiosum, cum inferiore sordidum. Pusilli hominis et miseri est, repetere mordentem.“ Auf diese bittere Angelegenheit folgten angenehmere Arbeiten, die freilich auch genug Mühe erforderten. Die Verwandlung von 4 Kirchspielen in 8 Kirchspiele, damit das Abendmahl weihvoller ertheilt und die specielle Seelsorge fleißiger geübt werden könnte; die Hebung der Bildung unter der Jugend (freilich mit etwas strengen Mitteln, z. B. sollte Brautleuten, wenn sie nicht die nöthigen Schulkenntnisse besaßen, die Verlobung und Trauung vorenthalten werden), die Verbesserung der Schulen, die materielle und geistige Hebung des Lehrstandes; die vielen Kirchenvisitationen, bei welchen er 48 Mal predigte und eine Menge guter Einrichtungen traf (z. B. einen Kirchenrath in den Gemeinden, ein Collegium von 5 Männern einrichtete); die Hebung der Kirchenzucht, die Arbeit an der Einheit der Liturgie in den Kirchen; die Zerstörung der Zwietracht zwischen lutherischen und reformirten Glaubensgenossen; die Kirchenweihen, die Einrichtung von Priesterversammlungen, und tausend andere Geschäfte — dies Alles beweist, wie Fessler als ein wahrer Freimaurer auch am Tempel des Christenthums thätig war, wie er selbst am Abende seines Lebens kein Opfer scheute, wenn es galt, die vom Herrn auferlegte Pflicht zu erfüllen. Mehrmals hatte er unter diesen Arbeiten harte Schläge des Schicksals auszuhalten. Seine liebende Gattin, welche ihn auf allen Reisen begleitete, weil sie die Verpflegung ihres Mannes für einen heiligen Beruf hielt, war zu Blattonnst erkrankt und starb auch



daselbst; er selbst hatte auf mehreren Reisen mit Unfällen zu kämpfen, und das Traurigste war, daß er sich durch seine Wirksamkeit ein ganzes Heer von Feinden bereitete. Wie ist es aber nur möglich, daß ein Mann, der das Gute überall so ehrlich wie Fessler will, so viel Feinde bekommen kann? Die Antwort darauf giebt uns sein Charakter. Was er als gerecht und gut ansah, führte er rücksichtslos durch; er stieß dann da und dort an, verletzte schwache Gemüther und schuf sich Gegner. „Feind mußten mir Alle werden,“ sagt er selbst, „welche zu eignem Denken zu träge, zu eignem Sehen zu blödsichtig, zu eignem Untersuchen zu bequem, alles glauben und nachbeten, was ihnen von anmaaßenden Schwägern aufgebunden wird; ebenso Alle, welche von Religion und Kirche, Katholicismus und Papismus, von Evangelium, Reformation und Protestantismus gelehrt, vornehm oder gemein fasseln, ohne von allen diesen Dingen auch nur einer einzigen richtigen und klaren Ansicht theilhaftig geworden zu sein. Auch alle Feinde des positiven biblischen Christenthumes, der ehrwürdigen Kirche der ersten 3 Jahrhunderte, der Augsburger Confession, des urchristlichen von den ersten Reformatoren wieder hergestellten Cultus; endlich Alle, welche gegen kirchliche Zucht, Ordnung und Gesetzmäßigkeit ihre Ungebundenheit und Willkühr geltend machen wollten.“

Fessler blieb aber bei allen Anfechtungen seiner Feinde wie ein Fels auf dem Grunde seiner Ueberzeugungen stehen; er ließ sich durch Verläumdungen und Schmähungen nicht im Geringsten seine Begeisterung rauben, und fuhr rüstig fort, auf dem Gebiete des Kirchlichen zu reformiren und aufzubauen. Niemals aber traf er eigenmächtig Neuerungen; über alle seine Vorschläge stimmte das Consistorium ab,



und wenn sie ausgeführt wurden, so waren sie also gewissermaassen nicht mehr das Werk Feslers, sondern des Consistoriums. Was man übrigens auch sagen mag über die neue Priesterkleidung, die er einführte, oder über die neue Liturgie, die er anordnete, immer wird man ihm lassen müssen, daß er es dabei gut meinte, und auch einen großen Beweis von Menschenkenntniß ablegte.

Er hatte recht wohl einsehen lernen, daß die Predigt allein nicht hinreicht zur Erbauung, daß eine lebendige und ergreifende Liturgie ein gewaltiger Hebel für die Erfassung des Gemüthes ist; und daß die Kirche, wenn sie das Gemüth des Menschen nicht erobert, nur geringen Einfluß übt. Daher suchte er die Liturgie zu heben und feierlich zu gestalten, und wer ihn deshalb einen Krypto-Baptisten oder Jesuiten genannt hat, der hat leichtsinnig und kurzfristig geurtheilt. Hören wir hier ein Wort von ihm selbst. „Die Erfahrungen an mir selbst und an Andern haben mir die Ueberzeugung aufgedrungen, daß die kräftigsten Mittel auf Menschen zu wirken größtentheils in dem Gebiete des Gefühls liegen, und daß in dem Menschen die Wichtigkeit seines Verstandes, die Antriebe zur Tugend, und die Reinigkeit der Sitten mit der Reinigkeit, Wärme und Stärke seines religiösen Gefühls in dem genauesten Verhältnisse stehen; mithin durch die Anregung, Verstärkung und Begeisterung desselben, unfehlbar auch alle übrigen Zwecke erreicht werden. Wenn es demnach in allem öffentlichen und gemeinschaftlichen Cultus weniger um kalte Belehrung des Verstandes, als um Erhebung, Erleuchtung und Begeisterung des Gemüthes zu thun ist; so möchte für die evangelische Kirche bei weitem kein besserer Zustand zu hoffen sein, so lange gelehrte, welt- und zeitfluge Prediger, ihrer



ermangelnden Empfänglichkeit wegen, von Gottes Geist nicht auch zu Priestern geweiht werden können; so lange Prediger und Gemeinden die Predigt für das Eine und Höchste des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, und die Liturgie lediglich für eine nach Zeiten, Umständen und Geschmack wandelbare Nebensache halten, und sie als solche, ohne Anstand und Würde, ohne Andacht und Begeisterung verrichten.“ Hatte der D. B. A. W. unsern Br. Fessler auch spät zum Bau am religiösen Tempelbau eingeladen, so hat derselbe doch unverdrossen und unermüdet daran gearbeitet; er hat daran gearbeitet als ein Freimaurer, als ein Mann, der Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hatte, der frei von Vorurtheil und Wahn, mit Liebe und Begeisterung, mit Geduld und Treue das wahre Wohl der Kirche, die eine Pflegemutter der Menschheit sein soll, erstrebte und zu erhöhen suchte.

#### 14. Kapitel.

##### Maurerische Vollenbung.

Während solcher Arbeit nahten für Fessler die Tage des Alters heran. Aber es waren nicht Tage für ihn, die ihm nicht gefallen hätten. Er litt an keinem körperlichen Uebel, wußte Nichts von Hämorrhoiden, Migraine, Sicht und dergleichen; er fühlte sich als siebzigjähriger Greis in allen Functionen seines Geistes und im Gebrauche seines Körpers ganz so lebendig, rege, kräftig und ausdauernd, wie im zwanzigsten Jahre seines Lebens. Dabei genoß er des reinsten Seelenfriedens. Er hatte die Leidenschaften seiner Seele bezähmt; er hatte sich von niederen Gefühlen



des Stolzes, der Ueberhebung gereinigt; er hatte die rechte Duldung und Demuth, aber auch die rechte Festigkeit der Welt gegenüber gewonnen. Er sagt selbst: „Ernst und Frohsinn, rasche Entschlossenheit und unbiegsame Beharrlichkeit, männliche Festigkeit und kindliche Treuherzigkeit sind die stets wiederkehrenden Töne in der Fuge meines Lebens, welche durch eine sanfte Schwärmerei in unstörbarer Harmonie erhalten werden. Freilich müssen bisweilen einige Dissonanzen darin dazwischen tönen; wohl donnere ich zu Zeiten mit kräftiger Stimme im Hause, als wenn ich Alles zerstören und vernichten wollte, über Manches was anders ist, als es sein sollte; aber in meinem Innersten herrscht Ruhe, Friede und ungetrübte Heiterkeit. Aerger, Zorn, Gift und Galle haben mir noch keine Minute des Lebens verbittert.“ Und an einer anderen Stelle seiner Lebensbeschreibung heißt es: „Mein Sinn ist biegsamer und gefälliger, meine Gesinnung liberaler, mein Geist freier und heiterer geworden, indem ich alle Forderungen an Menschen habe dahin fahren lassen. Auf dem Platze, auf den sich jeder vor mir stellt, laß ich ihn stehen, bis er sich selbst einen andern wählt. In meiner Begegnung und Behandlung folge ich Jedem, wohin er mich haben will, und verrathe höchstens einige Zerstreuung, wenn er mir lange Weile macht. Sein Inneres, die Bestimmung des Grades seines sittlichen Werthes und seiner Würde, überlasse ich mit heiliger Ehrfurcht Gott und seinem Gewissen. Der Mensch ist sich ja selbst ein Räthsel; ist sich ja selbst ein Buch, in welches die Zeit nur die Vorrede und die Einleitung schreibt, den Inhalt erst die Ewigkeit schreiben wird. Ich sehe keinen moralischen Bösewicht mehr in der Welt; das Vergrößerungsglas oder der Hohlspiegel, wodurch andere Menschen



noch dergleichen sehen, ist mir zerbrochen; ohne denselben sieht sie nur Gott.“ Aber so weit menschliche Kraft reicht, war Fessler auch in die Herzen gedrungen und er hatte vollkommen das ausgeführt, was Diognet im Marc Aurel vorschreibt: „Willst Du weise werden, so studire die Menschen. Lerne sie kennen, damit Du von ihrer Armuth reich werdest, und aus ihren Thorheiten Klugheit, aus ihrer Bosheit Wohlwollen und Güte, aus ihrer Unruhe und Mißvergüngen Frieden des Herzens und Gnügsamkeit, aus ihren Spielen und Tändeleien Ernsthaftigkeit, aus ihrer Heuchelei und Verstellung, womit sie sich gegenseitig recht kunstmäßig die Augen verbinden, edle Offenheit in Deinem Betragen lernst.“ Hatte Fessler in solcher Weise ein sicheres und ruhiges Verhältniß der Welt gegenüber gewonnen, so war auch sein Verhältniß zu seinem Schöpfer das innigste und seligste geworden; und sein tägliches Studium, welches er nach dem gemeinschaftlichen Morgensegen begann und immer erst um 2 Uhr Nachmittags endigte, stärkte und bewahrte seinen Frieden mit Gott. Sein Beruf brachte ihm manche Sorge und Mühe, manche Verkennung, manche Regung zur Unzufriedenheit; aber er ließ nicht einen Seufzer deswegen über seine Lippen gehen; er wollte treu ausharren im Dienste des A. B. A. W. „Ich arbeite,“ sagte er, „in meinem Berufe, bald verkannt, bald mißverstanden, mit Geduld, ohne Freude der Selbstgefälligkeit, nicht schonend meiner Kräfte, nicht scheuend den Kampf gegen Unwissenheit und Eigenbünkel, gegen Willkühr und Eigensinn; heitern Sinnes und ruhigen Herzens, den Erfolg demjenigen anheimstellend, dessen Werk ich treibe, mich nur als leidendes Werkzeug in seiner Hand betrachtend. Und obgleich das Amt, das ich trage, meiner literarischen Muse mich ganz entziehet, und meiner Lieb-



lingsbeschäftigung widerstrebt; ob ich gleich mit Paulus zu Vielen sagen kann: Bei größter Bereitwilligkeit Alles daran zu geben, mich darüber selbst noch darlegen zu lassen für eure Seelen, werde ich dennoch sehr wenig von euch geliebt, — so verbietet mir doch mein Glaube an Gott, Entlassung von meinem Standpunkte zu verlangen. Ich soll und will darauf fest stehen und ausharren, bis es ihm selbst gefällt, mich entweder zur Ruhe abzurufen oder mich zu entlassen und in meine Einsamkeit zurückerufen.“ Diese Vollendung des Geistes nach allen Richtungen hin hatte Fessler namentlich auch durch die Producte seiner literarischen Thätigkeit gewonnen: Eine nicht kleine Reihe von Schriften waren von ihm erschienen. Wir wollen nur die wichtigsten hier nennen. Marc Aurel. 3 Theile 1790—92 in Breslau erschienen. Aristides und Themistokles. 2 Theile 1792. Berlin. In beiden Schriften liegt ein ungeheurer Schatz von Lebensweisheit, die Sprache ist kernig, fließend und edel. Matthias Corvinus, König der Ungarn, erlebte wie Marc Aurel drei Auflagen. Ansichten von Religion und Kirchenthum — Abälard und Heloise — Theresia — Bonaventuras mystische Nächte — Alonso — — alles Schriften, welche zeigen, welch' ein Ringen des Geistes nach Licht und Wahrheit in Fessler arbeitete; er selbst nennt sie nicht Werke der Kunst, sondern Werke der Reflexion, welche nicht über das objective Leben der Menschen, sondern über das allmähliche in ihm selbst sich aufhellende Chaos berichten. Lotario, der Hofnarr, und der Nachtwächter Benedict sind Kinder der Laune, welche Anmaßung und Nachbeterei unter Weibern, Künstlern, Gelehrten zc. züchtigen sollten. Geschichte der Ungarn in vielen Bänden, — Große kritische Geschichte des Freimaurerordens von den ältesten Zeiten



bis zum Jahre 1802 (ist nur als Abschrift in einzelnen Bogen vorhanden) — Actenmäßige Aufschlüsse über den Bund der Evergeten in Schlesien — Rückblicke auf die letzten 6 Jahre seiner Logenthätigkeit — Constitution des großen Bundes scientificher Freimaurer — Unionsacte der vereinigten Freimaurer und vertrauten Brüder — das sind Schriften, welche einen tiefen Blick in Fehlers reiche Erfahrungen, aber auch in seine Rechtlichkeit und Ehrlichkeit, in seine idealen Anschauungen des Lebens thun lassen. Um seinen Feinden und Freunden aber ein ganz klares Bild von sich zurückzulassen, schrieb er die beiden Schriften: Rückblicke auf die 70jährige Pilgerschaft, und Resultate seines Denkens und Erfahrens und die Geschichte des entlassenen Pastors Limmers. Offen und frei hat er darin über seine Fehler und Tugenden berichtet, und hat dadurch ein schönes Zeugniß von seiner Selbsterkenntniß abgelegt. Er sagt selbst über seine Werke: „Wenn ich die nicht kleine Reihe meiner Schriften übersehe, so fühle ich mich gedrungen zum Danke für den Ewigen, daß er mich durch Berufung zur Arbeit in seinen Weinberg genöthigt hat, vom Schreiben zu rechter Zeit aufzuhören. Meine Schriften sind durch die öffentliche Stimme der Kritik mehr gelobt als getadelt worden, doch weder das Eine noch das Andere aus dem einzig richtigen Gesichtspunkte, aus dem sie verfaßt worden, aus dem sie folglich auch hätten gefaßt werden sollen. Man hat sich an den Körper gehalten; den Geist, das ist das Resultat meines vieljährigen Denkens, Beobachtens und Erfahrens, theils mißverstanden, theils völlig außer Acht gelassen; das von Andern, nur nicht so, Gesagte als solches vornehm abgefertigt; das nie Gesagte, mir Eigenthümliche, übergangen. Man forderte die Bedingungen des Romans von mir, der



ich nur Geisteszustände durch ein romantisches Kleid sichtbar machen wollte; man verlangte von dem Gemüthshimmel vollendete Kupferstiche zur Anschauung, da ich doch nur Himmelskarten zum Orientiren zu entwerfen versuchte. Ich wünschte daher, daß nie bloße Aesthetiker zur Beurtheilung übernommen hätten, was nur für den religiösen Philosophen einigen Werth haben konnte. Ich wünschte, daß sie Niemand zum Zeitvertreib in die Hand genommen hätte, noch in Zukunft zum Zeitvertreib in die Hand nehmen möge; denn nicht dazu, sondern zur Zeitbenutzung für mich und Andere, denen das Leben des Geistes, wie mir, hoher Ernst, nicht leichtsinniges Spiel ist und die auf demselben Wege, wie ich, irren oder schwanken, sind sie geschrieben." Alle Schriften Feklers sind also Wegweiser mit zwei Armen; der eine Arm zeigt auf Feklers Gemüth, der andere auf das Gemüth des Lesers. Mit Zufriedenheit konnte er am Lebensabend auf seine Werke zurückblicken; sie hatten ihm ja einen freien, lichten und seligen Geist geschaffen, aber auch manches treue Freundesherz erworben. Und wenn er sie jetzt als Denkmäler seines Strebens betrachtete, so knüpften sich daran auch die schönsten Erinnerungen an seine Freunde, namentlich im theuren Vaterlande. — So stand Fekler als eine ächt männliche Gestalt an seinem Lebensabend da; der Sieg war errungen über das Gemeine und Kleinliche; er hatte seine Liebe zur Menschheit gereinigt; er hatte manch Opfer seines Fleißes gebracht, er sah mit Zufriedenheit der untergehenden Sonne seines Lebens entgegen. Und solche innere Freude, solches Hochgefühl ward ihm auch durch die Außenwelt nicht gestört. Er hatte bald nach dem Tode seiner zweiten Frau sich eine neue dritte Lebensgefährtin gewählt, und als Menschenkenner sicher und



weise gewählt. Sie war wie die Verstorbene des großen Vorzuges würdig, den Schwesternamen zu tragen; sie war ein Muster, in Zuvorkommenheit, in Gefälligkeit und Bescheidenheit; sie pflegte den ehrwürdigen Gatten in der zärtlichsten Weise; sie war geistvoll genug, um seine Gefühle zu theilen, und sie unterhielt ihn täglich auf das Angenehmste durch Musik und Gesang.

Auch seine noch lebende Tochter pflegte den Gesang. Sie war der Augapfel des Vaters, und erheiterte seine Tage, wie ein Engel. So mochte wohl nur noch ein stiller Seufzer durch die Seele Feslers gehen, der Wunsch, nun ausruhen zu können von den Strapazen des Berufes und von den mancherlei Kämpfen, die er zu führen gehabt hatte. Und die Stunde der Ruhe schlug auch bald für ihn.

## 15. Kapitel.

### Ruhe und Heimgang zum ewigen Osten.

Wir versetzen uns zurück in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts, und betreten die Hauptstadt des russischen Reiches, die Stadt Petersburg. Wir gehen dort eine breite und schöne Straße hinab, und bleiben vor einem großen Hause stehen. Auf dem hohen Altan desselben befindet sich ein Greis von kräftiger Gestalt. In gerader aufrechter Haltung steht er da, und schaut mit Ruhe dem Gewimmel auf der Straße und der sinkenden Sonne zu. Ein lebendiges Auge schaut aus seinem Angesicht, welches mit dem Schmuck des Silberhaares umgeben ist. Er trägt einen langen weiten schwedischen Raftan und um den Hals



hängt eine goldene Kette, an welche ein Crucifix befestigt ist. Die Leser haben den Namen des ehrwürdigen Greises gewiß schon errathen; es ist unser in Ruhestand versetzter Bruder Fesler. Sein Kaiser befreite ihn von den Mühen seines Amtes, im Jahre 1827, ehrte ihn durch den Titel eines Generalsuperintendenten, und rief ihn nach seiner Hauptstadt, um ihn in der Nähe zu haben. Damit kein Miston die letzten Tage seines Lebens stören sollte, wünschte der Kaiser, daß er die Feder weglegen, und in stillem Genuß und in wahrer Ruhe dahinleben möge. — Wir sehen ihn jetzt den Altan verlassen und wir treten ein bei ihm, um uns an seiner Würde, seiner Freundlichkeit zu erbauen. Es kommt bald Besuch. Künstler, Schriftsteller, Sänger, Musiker treten ein. Einem jeden reicht er treuherzig die Hand, und sieht ihm dabei forschend ins Auge hinein. Sein Blick ist so scharf, daß er bis auf den Grund geht. Mit einer Lüge waget Keiner vor ihn zu treten. Er geht dann von Einem zum Andern und lacht mit dem Einen, mit dem Andern schwärmt er; den Dritten muntert er auf, wieder einen Andern tröstet er, klopft ihm auf die Schulter und ruft ihm sein Lieblingsprüchwort zu: „Nur unverzagt, der alte Gott lebt noch!“ Es beginnt sodann Declamation, oder Concert, oder Gesang. Namentlich ist Musik die Freude seines Alters geworden, und wenn er eine schöne Symphonie oder Ouverture oder eine ergreifende Arie aus dem Munde seiner geliebten Tochter hört, so sind Thränen der Rührung oft nicht fern. Und in dieser Weise, mit stiller Einskehr bei sich selbst, mit traulicher Freude in seiner Familie, mit poetischem und musikalischem Genuße, feiert er fast jeden Tag. In seinem Lebenswandel ist eiserne Regelmäßigkeit. Wie schön aber auch



die Tage der Ruhe für ihn waren, es sollte doch auf dem Berge seines Alters, auf dem Berge seiner Verklärung, noch hier und da ein Kreuz sich zeigen. Als er zur Einweihung der Petrikirche fuhr, fiel er beim Heraussteigen aus dem Schlitten, und nahm dabei einen bedeutenden Schaden an seinem Körper. Doch ward derselbe bald geheilt. Aber auch seinem Herzen ward eine Wunde geschlagen; eine Wunde, die zwar vernarbte, die er aber mit ins Grab nahm. Er verlor alle seine Kinder durch den Tod. Sein Sohn blieb als Oberst im Türkenkriege, und auch seine Tochter, sein einziger Liebling, ging ihm in die Ewigkeit voraus. Aber sein Geist war gestählt, und selbst diese harten Schicksale vermochten nicht ihn in seinem Gottvertrauen zu erschüttern. Im Jahre 1836 erlebte er noch die Freude seines fünfzigjährigen Doctorjubiläums und erst als er das 83. Jahr seines Lebens angetreten hatte und sein Geist stumpf zu werden anfing, rief ihn der D. B. A. W. ab von seinem Tagewerke auf diesem Sterne. Er entschlummerte sanft und ging zum ewigen Osten ein am 15. December des Jahres 1839.

„Da flog sein Adler auf zum Lichtquell ewiger Sonnen,  
Und Freiheit war sein Flügelschlag.“

So liegt es da, das Lebensbuch eines Mannes, der viel erfahren, gewirkt hat, der hochgeehrt, heftig geschmäht, viel verkannt, aber auch innig und treu geliebt wurde. Wie ehrwürdig und wie erhebend ist mir das enthüllte Bild seines Lebens gewesen! Hoher Ernst und reine Güte, männliche Festigkeit und liebende Duldung, Liebe zur Menschheit und Muth, für sie zu handeln; warme Gottesfurcht und freie religiöse Erkenntniß; tiefes Gefühl, verbunden mit lichten philosophischen Anschauungen; Treue



gegen Freunde, und Zärtlichkeit gegen Weib und Kind, das sind die Züge, die aus ihm klar hervorleuchten. Und stellt sich auch da und dort ein Schatten ein, — auch die Sonne hat ihre Flecken — gewahren wir mitunter etwas Eitelkeit, Eigensinn, Starrheit, oder Ausforschungsgeist, so werden diese dunkeln Charakterstellen weit überstrahlt und auch immer zurückgehalten durch seine bessern Eigenschaften, durch seine Liebe zu allem Schönen, Wahren, Heiligen. Wohl kann es sein, daß ich hier und da einen Zug in dem reichen Leben Fetzlers vergessen oder auch falsch beurtheilt habe. Mag mir's der Leser verzeihen. Den rechten Schlüssel zum Buche eines Menschenlebens hat doch nur Gott. Uns Sterblichen werden immer mehr oder weniger Blätter verhüllt, oder unverständlich bleiben; selbst wenn wir uns bei der Beurtheilung an reine Thatfachen halten. Geheime Fehler und Schwachheiten aber an unsern Brüdern pharisäisch zu beängeln, oder sich wohl gar über die mühsam und schlaue entdeckten Schattenseiten zu freuen, das darf nie die Sache eines wahren Freimaurers sein. Damit wollen wir uns das Urtheil über unsre eignen Schattenseiten nicht verkümmern, welches wir vor dem Throne dessen zu erwarten haben, der auch unsere Thaten nach rechtem Maaße wägt. Du aber, mein heimgegangener Bruder Fetzler, nimm unsere Hand hinüber über's Grab; an Deinem Bilde und durch Deine Schriften wollen wir erkennen lernen, wie man handeln muß, um trotz tausend Hindernissen, trotz Gift und Galle der Welt ein freier und vollendeter Mann zu werden. Friede, Friede Deinem verklärten Geiste, der vor Gott steht!

